XIX. Jahrg. Berlin, den 8. Oktober 1910. Nr. 2.



Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1910.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**



Berlin, den 8. Oktober 1910.

Moritz und Rina.

Kressin, Michael 1910.

Hor-Em-Heb!

Hieß so nicht der ehrenwerthe Pharao, dessen ausgewickelte Mumie mir durchaus zumuthen wolltest? Ungefähr so. Mindestens anderthalb Jahrtausende vor unserem Heiland. Kohlschwarz, mit zerbröckeltem Brustkorb und eingedrücktem Nasenbein; wie ein steinaltes Gretchen überläufts mich heute noch, wenn dran denke. Mußte aber, als irgendwo las, „das preußische Junkerthum habe nur noch den Raritätenwerth eines gut mumifizirten Leichnams aus praehistorischer Zeit". Niedlich? Gehörst quand même, von Geburt wegen, dazu. Kannst nix machen, Kaiserliche Hoheit, wie der arme Ferdinand sagte, als schon schwach im Kopf unter der Krone war; nix: und wenn Du noch so modern strampelst. Mitgehangen; weil die Wiege im Junkerhause stand. Aber süß, solche Sachen vierzig Jahre nach Sedan etc. pp. zu lesen, wo von Bismarck, Moltke, Roon, Blumenthal bis zum kleinsten Fahnenjunker herunter unsere Klassengenossen (nennt mans heute nicht so? Siehst, wie mich modernisire) doch keine ganz schlechte Figur machten. Seitdem auch nicht im hintersten Treffen. Hilft nicht. Werden behandelt, als ob Ehre und Reputation längst verloren hätten. Täglich. Kann mich kaum noch ärgern; komme mir selbst manchmal schon wie was in Balsam und Kalk Eingemummeltes vor, das nicht mehr in die Welt paßt, und frage nur, wie lange wir bei dieser Wirthschaft bis ans Ende floriren werden. Jedenfalls: noch nicht dagewesen. Neulich hat der stettiner Maltzan Einiges gegen die Zeitungsippe gesagt (nicht gerade sehr geschickt und wirksam placirt); gleich prasselte die Flamme aus allen Papierdächern. Und den Leuten war doch nur Unreife und Respektlosigkeit vor-

geworfen worden. Daß man uns Ausbeuter, Bettler, Staatsschmarotzer und Schlimmeres schimpft, verdient natürlich nicht den leisesten Tadel. Vogelfrei. Selbst Adolf siehts endlich ein. Ums gleich zu bekennen: da wächst eine Art von Trost. Einst der Rötheste der Rothen; jetzt auf dem Weg nach Damaskus. „Das Geschrei wird mir zu dumm. Bedrohte Freiheit, gefährdete Menschenrechte, geknechtetes Bürgerthum in Stadt und Land: Alles Grobblech vom billigsten Klempner. Welche Schandthaten sind unseren Leuten denn eigentlich aufs Kerbholz zu setzen? Könnten heller sein und die Zeichen der Zeit früher erkennen. Aber wolfsschluchtreife Scheusale, weil sie Witwen und Waisen (nicht etwa blos ihre) nicht extra besteuern, unser Preußen, den Reichsrückhalt, nicht zur reinen Demokratie machen und ein paar Markstücke auf die Talonchen packen wollten? Blödsinn mit Kapernsauce. Das Ewig-Kindische zieht uns herab." So tröpfelts nun. Manna für meinen dürstenden Gaumen. Die Rederei süddeutscher Demokraten und eines pariser Schwadroneurs hat ihn zum Entzücken wild gemacht; als ob alle guten Instinkte des Blutes wieder erwacht wären. Was aber kann der Einzelne? Noch dazu auf entlegener Klitsche! Auch hat der Herr Major Rückfälle, die meine Hoffnung mit Mehlthau beklecken. Den ärgsten, wie Dir vorstellen kannst, nach der königsberger Rede. Dann Ludwig von Bayern und schließlich sogar die junge Prinzessin Victoria Luise. Ein böser Tag! „Fehlte noch, daß die kleinen Prinzessinnen ins Rhetorische rutschen. Schon die Verpuppung in Uniformen unzeitgemäß; nirgends mehr Sitte und, selbst bei bescheidenen Symptomen der Weiblichkeit, ein übler Anblick. (Worin er mal Recht hat. Wenn ich eine von unseren Ersten Damen, jung oder alt, in den Waffenrock gepreßt sehe, mit dem Helm auf der Modefrisur und dem Gurt über strammem Fischbein, schüttle, schon vor dem Bilde, das greise Haupt. Schlechtes Theater. Ist seit Trianon den Königsfamilien nie gut bekommen.) Wollen die Herrschaften nicht merken, daß sie nicht an die Rampe gehören und Ruhe die erste Fürstenpflicht ist?" Und so weiter im alten Text. Als ich, nicht aus des Herzens tiefster Tiefe, nur, um acte de présence zu machen, widersprach, kam er mir mit Treitschke, gegen den wehrlos bin. Fünfter Band: „In sorgloser Heiterkeit, ganz unanthunlich, wie die Holländer sagen, schritt er durch das Leben; kraft der Weihe seines königlichen Amtes, kraft seiner persönlichen Begabung glaubte er, alle Welt weit zu übersehen. Ohne durchgreifende Willenskraft, ohne praktischen Verstand, blieb er

doch ein Selbstherrscher im vollen Sinn. Niemand beherrschte ihn; aller Glanz und alle Schmach seiner Regirung fiel auf ihn selbst allein zurück. Auf den Widerspruch seiner Räthe ließ er wohl einen Lieblingplan plötzlich fallen; und dann schien es wohl eine Weile, als ob die Gedanken in diesem unruhigen Kopfe wechselten wie die Bilder im Wandelglas, bis sich endlich mit einem Mal zeigte, daß der König an seinem ursprünglichen Plan mit einer seltsamen stillen Zähigkeit festgehalten hatte und trotz Allem, was dazwischen lag, zu ihm zurückkehrte. Er gab nichts auf und setzte wenig durch. Aller Menschenkenntniß bar, zeigte er eine höchst unglückliche Hand in der Wahl seiner Rathgeber, eine wunderliche Neigung, bedeutende Männer an die falsche Stelle zu setzen oder sie durch unmögliche Zumuthungen rasch zu vernutzen. In Allem abweichend von der unzugänglichen Schüchternheit des Vaters, liebte er, Jedermanns Meinung zu befragen; in der Unterhaltung hörte er freimüthigen Widerspruch gern, ja, er schien ihn durch kecke Behauptungen fast herauszufordern. Wenn er gewinnen wollte, dann entfaltete er eine bezaubernde Liebenswürdigkeit und verschmähte selbst die kleinen weiblichen Künste des Schmollens nicht. Gleichwohl fühlte er sich durch seine königliche Würde so hoch erhoben, daß ihm die Personen im Grunde wenig galten. In jedem erklärten politischen Gegner sah er einen persönlichen Feind." Packt Einen höllisch, wenn man des vom Vater Gehörten denkt. Nur Das nicht, heutzutage, noch einmal!

Mußt nicht etwa von Turteltaubenhaftem träumen; gemeinsamer Lecture, innig gesellt und so was. Keine Spur. Solche Lesefrüchte werden mir in Zettelchen zugeschoben und mit keiner Silbe während des Mündlichen erwähnt. Das sich aufs Allernothwendigste beschränkt. Mehr nur, als die Kinder hier waren. Bist im Bild; weißt, daß Miezens Brut, die recht schmalbäckig-berlinisch ankam, sich in den fünf Wochen famos herausgemacht hat (siehe reizenden Komplimentirbrief Deiner Lotte über Mastkunst) und daß der Marine-Eidam, weil kein Heil sieht, durchaus das Dienstliche segnen will. Hoffst, ihn umzustimmen? Trotzdem ich verstehe, daß unter jetzigen Umständen, ohne Aussicht, daß mal Ernst wird, Kriegerspiel eine ziemlich freudlose Geschichte ist, wäre mir, Miezens wegen, Abschied nicht willkommen. Eher bei meinem Jungen, der ja ähnliche Umsattelwünsche hat (und allerlei Mysteriöses aus Kaisermanöver schrieb; der arme Mackensen scheint eklig hereingefallen zu sein). Der Besuch des jungen Volkes war mir wieder

eine Wohlthat. Da auch erträgliches Wetter. Sonst jammervoll. Erst über den Astern ein Bischen Bratsonne. Der Herrgott hats dennoch leidlich gemacht und die Nachbarschaft (unsere paar Are zählen kaum) ist nicht unzufrieden. Aber zu lachen gabs selten; und wenn wir den Logirbesuch hinausführten, hörte er nur Knirschen und ingrimmige Rede. Ueberall die selbe Stimmung. Großer Sieg der Rothen in Sicht, alles Alte, Ehrwürdige, Bewährte verschrien, das gute Wort „Preußisch" fast zum Ekelnamen geworden und Keiner weiß, woher die Besserung kommen soll. Begeisterung? Wofür denn? Sogar Zeppelin hat in so trauriger Weise enttäuscht, wie nicht mal der spöttische Herr im Hansaviertel voraussah. Motordefekt oder Brand; ein Kahn nach dem anderen. Daß auf diesem Weg nichts zu holen sein wird, ist klar (wenn noch so viel von „unglücklichen Zufällen" geschwatzt wird); die anständigsten Leute schämen sich ihres Enthusiasmus von donnemals, lachen über das Gerede von Nordpolfahrten und sind nun erst recht schwer für Nationales warm zu kriegen. Denke manchmal, man krieche schon zu lange mit. Ein Segen, daß man seinen Glauben hat; und den alten Pastor, der Unchristliches nicht wuchern läßt. „Schicket Euch in die Zeit!" Versteht sich. Auch in Stoppeln und Wind. Aber leicht wird solche Schickung nicht. Alte Knochen spürens: Herbst!

Drinnen wie draußen. Muß es denn sein? Jeden Morgen habe ich, wenn im Bett aufgesetzt hatte, gehofft: Heute muß gute Post kommen. Nicht eine. Ob wir das Ding, das früher auswärtige Politik hieß, überhaupt noch haben, ist mir Kloßbrühe; zu merken ist nichts (womit dem vergnügten Schwaben in der Wilhelmstraße keinen Vorwurf machen will). Mit England auf dem alten unfruchtbaren Fleck, die Poussirerei mit Frankreich bringt nichts ein und den Zaren läßt man morgens wie ein Wunderthier anstarren und abends von Versammlungsgesindel wie einen Verbrecher mißhandeln. Das beste Mittel, ihn kopfscheu zu machen und unsere Feinde drüben zu stärken. Herr Radolin, der edle Pole, untersteht sich, laut zu schelten, weil seine Dienste, deren Werth er sehr hoch schätzt, nicht mehr beansprucht werden; und hat noch heute nicht die Antwort, die ihm gebührt. Leider. Hollweg ist mir nachgerade ein Räthsel. Was will er? Was kann er? Jeder schlägt, sticht, bespeit ihn: und er sitzt still auf seinem Stühlchen. Ob er wirklich glaubt, mit achtbarer Passivität auskommen zu können, und nie geahnt hat, daß nur „kräftige Initiative" (Adolf) ihn noch auf den Damm bringen kann? Ihn und uns; ich wenigstens weiß nicht, was werden soll,

wenn ein neues Weilchen so weiter vegetiren. Sechster Kanzler? Noch nicht erfunden. Alles früher Genannte, Wedel, Goltz, der bethuliche Trachenberger, unmöglich, Marschall verbraucht und Kiderlen doch wohl zu schlau, um das Rennen überhaupt erst aufzunehmen. Hier behauptete neulich Einer, der geraden Weges von der Spree kam, S. M. denke an Schorlemer. Unzweifelhaft katholisch und doch nicht Centrum sans phrase; achtbarer Landwirth und doch nicht Bund über Alles. Will mir nicht in den Kopf. Schon der Name paßt nicht in die Firma. Wenn wirklich so schlau, wie in Familie renommirt, läßt er die Hand davon. August Eulenburg, ders schließlich noch am Besten könnte, wird, in seinem Alter, nicht mehr wollen, gilt auch am Hof als unentbehrlich und war schon für London ja nicht loszueisen. Doppelt nöthig also, daß der Amtsinhaber sich Ansehen verschafft. Wird aber höchste Eisenbahnzeit. Der Zustand up to date ist neu. Tag vor Tag Diskreditirung des Kanzlers, der sich nicht rührt, und ein Gestöhn, als lebten wir mindestens unter dem spanischen Philipp. „Reaktion". Möchte endlich erfahren, was mir darunter vorzustellen habe. Mancher lernts nie? Stimmt. Hell genug, um zu sehen, wie mittags der Hase läuft, ist man aber noch; auch nach der Entwöhnung vom eigentlich Politischen. Und wenn ich bei Alt und Jung mißmuthige Mienen sehe, möchte ich dreinschlagen. Keiner thuts. Selbst in unseren Reihen Alles viel zu schlaff und flau. Brauchten nicht jede Niedertracht einzustecken und erst nachher, unter Brüdern, die Faust zu ballen. Sind wir denn Angeklagte? Meinem evangelischen Gemüth (seit so entsetzlich viel von Religion geredet und für den Heiland, ders gar nicht nöthig hat, mit der Zunge gefochten wird, kriegt ein sauberer Christenmensch nur schwer noch ein Bekenntnißwort über die Lippe) paßt die Intimität mit dem Centrum auch nicht. Kann aber, da unter Bismarck schon einmal gewesen, nicht Todsünde sein; und scheint, bei genauem Hinsehen, nur das Protestantenbewußtsein vor Juden und Judengenossen zu kränken. So lutherfest wie die Zeitungmacher in Berlin und Umgegend sind unsere Eingesessenen doch wohl noch: und schlafen ruhig und werden von ihren Seelenhirten nicht in die Ecke gestellt. Was von dem „ganz unpolitischen, nur religiösen Papst", den Ihr auf Bülows Bürgschaft Kredit gabet, zu erwarten ist, fühlt längst freilich der Blindeste mit dem Krückstock. Mehr Politik als je; und von welcher Sorte! Wer aber rührt sich? Kein Bein. Alles bleibt friedlich im Mausloch. „Hätt' ich ein Wämmslein und Hosen und Hut!" Meinst, dafür

sei es ein Bischen zu spät? Stimmt; viel sogar. Denke auch nicht etwa an Konkurrenz mit der Crippen-Dame und Aehnlichem; nur eben: Mann sein. Mitreden können. Weil von Euch Allen (scheint meinem alten Schädel) Keiner die richtige Lippe riskirt. Sind auf den Zähnen alle Haare ausgegangen? Wenn nur der Mob (Magdeburg ist eine schöne Gegend) von der Leber weg redet, wollen wir lieber gleich die Reichsbude schließen.

Wien? Was man so im Blättchen „schwungvoll“ nennt; und persönlich wohl ein Erfolg, der ihm, nach bitterer Enttäuschung, von Herzen zu gönnen ist. Erstens aber schwärmt Deine Schwester nun mal nicht für Spektakel und Paradeaufmarsch „in schimmernder Wehr“ (Schießen oder Schweigen: bleibt ihre Parole) und zweitens erwartet sie von da unten nichts Rechtes. Interessante Völkerschaften. Eine halbe Stunde östlich von Sacher riechts schon nach Orient; da passe ich. Kann nicht mit und werde, in protestantisch-agrarischer Unwissenheit, nie begreifen lernen, daß unser Weizen unterm Halbmond blühen soll. „Los“ (wie der Berliner schnoddert) ist ja genug; allerlei Portemonnaiepolitisches im Gange. Das große Herrenreiten um den Habsburger Hut nannte es Adolf heute, wo wir den baumlangen Dietrich zum Sonntagsgänschen hatten, und orakelte, noch beim Kaffee in der Veranda, über die neuen Finanzmethoden der Kriegführung. Mir einigermaßen schleierhaft. Jedenfalls: wer schon so lange mitläuft wie Unsereins, macht sich nicht viel daraus, wie sich auf dem Balkan die sogenannten Mächte „gruppiren“. Alles schon dagewesen (wie Döring in irgendeiner Judenrolle sagte); gehüpft wie gesprungen. Mir sind die jungen Türken noch größere Ekels als die alten. Und bis auf Weiteres erwarte stets, daß Ferdinand, der Bulgare und Hauptkerl, den S. M. leider froissirt hat, bei hohem Spiel auf die richtige Karte setzt. Natürlich hat ers mit seinen Hammeldieben nicht leicht. Giebt aber nicht nach. Und hinter Allem, was über seine Müdigkeit und Rücktrittsabsicht in der Zeitung steht, wittert die alte Nase nur die Vorbereitung zu neuem Coup.

In der guten und treuen Hauptstadt des theuren Reiches (frage mal den ja wohl echt bürgerlichen Herrn Wermuth, wie theuer) habt Ihr also die richtige Revolution mit allen Chicanen? Endlich; weißt, wie lange voraussagte. Mußte so kommen. Bewaffnete Haufen, Revolverkämpfe, Verwundete: wird namentlich draußen sehr angenehm wirken. Daß es jetzt Keiner gewesen sein will, auch rothe Gesellschaft alle Mitschuld leugnet, versteht sich am

Rande. Ist immer so. Wahr bleibt trotzdem, daß die Leute anderthalb Jahre lang bis zur Tollheit verhetzt worden sind. Glauben sie, daß wir in so erbärmlichen, schändlichen, ungeheuerlichen Zuständen leben, wie jeder Tag auch in den, so zu sagen, liberalen Zeitungen steht, und daß der arme Teufel ausgesogen und geknechtet wird, dann kann selbst ich ihnen nicht verdenken, wenn sie wild werden und Teller und Tassen zerschmeißen. Nur die Quittung, auf die wir gefaßt sein mußten. Ein Segen noch, daß Jagow nicht angekränkelt ist und (vielleicht erst nach nach zu langem Zaudern) befohlen hat, keinen Pardon zu geben. Bissings Rezept hätte schneller gewirkt. Der wußte, was man gegen solches Fieber ordiniren muß. Gehts nicht über alle Akazien, daß die Bande, bis tief ins angeblich Nationale hinein, zu brüllen anfängt, weil ein Kommandirender für den Nothfall einer Pöbelrottung vorgesorgt hat? Kommt nicht dazu, hieß es immer; unsere Herren Genossen sind zahm und setzen sich Salven nicht aus. Deshalb in und bei Magdeburg das Wehgeschrei, als der Corpsbefehl ans Licht kam. „Lauter gute Bürger." Auch die Moabiter mit ihrem heidnisch frechen Gerase? Da habt Ihr den Salat. Dein weiser Schwager rechnet auf gute Nachwirkung; Moabit müsse, mehr noch als Magdeburg, den Verständigen die Augen öffnen. Ich habe zu hoffen aufgehört. Aber wenn die p. t. Bourgeois, die was zu verlieren haben, jetzt nicht merken, wohin wir kutschiren, und ihren Zeitungen einen Ruck ins anständig Patriotische geben, sind sie wirklich werth, sammt ihrem berühmten „Welthandel" zu Grunde zu gehen. Die liebe Lotte hat von dem Spektakel hoffentlich nichts gemerkt. Ja ganz dicht bei Euch! Und das Haus ohne Herrn.

Keine Ahnung, wo diesmal den ramponirten Reckenleib abspülst. Bin aber zu Lammsgeduld nachgerade gedrillt und grolle nicht, auch wenn das Herz mir bricht. Weiß nur, daß Lottchen im Nest hockt; der würdige Erbherr sich also, in jedem Sinn con amore, „ausleben" kann. Innigstes Beileid! Am Ende legt der Landbriefträger die fällige Epistel erst auf meinen Sarg. Kränze und andere Trauerkundgebungen höflich verbeten. Ist ja Mode. Trotzdem in unserer Ecke ziemlich böses Blut, daß (nach Bildern und Berichten) um die Schwester der Kaiserin nur J. M. und Kronprinzens Trauer trugen, während nach Onkel Eduards Tode die gewohnte Tracht von ernstem Schwarz de rigueur war. Stand Der, nach allem Angethanen, dem Herzen näher? Müßte vermieden werden. Schon der Gedanke, die Ignorirung des Trauerfalles

könne das weibliche Familiengefühl verletzen, ist schädlich. Bist nun aber fürs Aeußerste gedeckt. Nicht einmal wegen des hellgrau Karrirten würde mich im Grab umdrehen. Nur eine Bitte: Nimm Dich des Schwagers an! Bei Importen, besserem Burgunder und Borchardtfutter würde er mir allzu bald folgen. Mauvais genre? Hast Recht; warum aber lässest mich verbauern und schickst nicht, vom Lido oder aus Biarritz (billiger giebst es gewiß nicht), wenigstens einen Denkzettel? O lieb', so lang Du lieben kannst! (Aber, bitte, nicht schwungvoll!) Und, zur Abwechselung, nach unzähligen anmuthigen Objekten für anderthalb Stunden auch mal die gräßlich reizlos anständige Rina.

Noordwijk aan Zee, am Tag von Wartenburg, 1910.
Liebste Grollerin! Mevrouw!

Meine Sehnsucht hatte die Freude geahnt. Dennoch kam sie; unerfleht, wie immer, am Willigsten. Zu meinem Glück war der Ofen (hier heißt er Kachel, ist aber von Eisen und hält nicht lange vor) geheizt; der Ergebenste wäre sonst erfroren. Morgens und nach Sonnenuntergang nordsibirische Kälte. Macht nichts: über alle Hoffnung schön! Noch bei Jammerwetter; und endlich auch von beseligender Leere. Denkst Du daran? Als ich zum ersten Mal das Oranierlied hörte, warst ja mein Reisekumpan; und den Pharao, an dessen Mumie der ahnungvolle Engel mich das Gruseln lehren will, sahen wir gemeinsam in der guten Wolldeckenstadt Leiden. Long ago. Und ich brachte die winzigsten Erwartungen mit. Puppenländchen, hatte man mir gesagt; und, versteht sich, wieder Engadin oder Lido Palace empfohlen. Danke für Backobst; Liftboys und Frack, Busenetalage und Schenkel in Lockspitzen kann bei den heimischen Pedalen (Gerson Bleichröder) haben. Will draußen nicht gerade Loden mit Seelengestank, aber à mon aise sein, wie die berliner Börsenmadame sagte, wenn sie, ganz in Korylopsis getunkt, den mittleren Abendpaquin vorritt. Keine Spur hier von Bäderhaftem, weder Kapelle noch anderes Kurplaisir; und die paar Swells, die an windigen Abenden mit Häubchenjungfern und Solchen, die es scheinen wollten, ein Tänzchen wagten, seit zehn Tagen völlig verduftet. Himmlisch. Nicht so hart und friesenepisch wild wie die Sylter Herbstheimath; doch viel reicher und nobler. Die Dünenthäler mit Blumen durchstickt; die Hügel mit diskretem Brombeerbehang. Wiesen und Vieh, daß einer Pommerin die Augen übergehen müßten. Das Bad selbst (wenn mans so nennen darf)

ohne jeden Budenzauber und Saucengeruch. Ansässige Weiblichkeit sehr vornehm in ihren vielen Bauschröcken und die Männer (fast die ganze Jugend fischt jetzt auf der See) in ihrer Art ganze Kerle. Mancher Muschelfischer hebt sich, auf seinem Römerwagen, wie ein Wasserkantenmars vom Horizont ab. Von dem Lufton, dem Meer könnte nur stammeln. Im blauen Spiegelstaat, in grauen, braunen, gelben Schleiern, mit grünlich funkelnden Kämmchen, violettem Trauerpomp oder unter der Sturmpeitsche aus Schaumbergen aufstöhnend: herrlicher sah ich es nie. Gar nichts Puppenhaftes. Eine Küste, die noch von der Heroenzeit träumt. Und das Land, wo große Maler wachsen mußten: weil Luft und Licht, wie unsere Sprache am Werk deutscher Dichter, still zur Bildgestaltung mitwirken. Schon zu viel hiervon. (King Claudius? Adolf hat den Shakespeare im Kopf.) Kennst meine alte Liebe. Weißt aber auch, daß am Nordmeer pünktlich in süßen Stumpfsinn versinke. (Ueber Respektabilität meines Wandels auch nur ein Wort zu verlieren, wäre unter aller Würde; übrigens das bescheidenste Abenteuer frühstens im Bereich des scheveninger Blinkfeuers zu haben, dem ich, wie allen Carousselplätzen, fern bleibe.) An Zeitungen und Briefen eher Ueberfluß als Mangel. Interesse? Ob wir wieder Ostwind mit glatter See und eisig glitzerndem Himmelsschmuck bekommen oder morgen in weißer Brandung baden werden. Alles Andere summt wie aus einer fremden Welt her. Höchst erholsam; aber (aber?) nicht zu Politischem stimmend. Hast selbst erlebt, wie komisch klein die „Ereignisse“ scheinen, wenn man sie mit einiger Verspätung erfährt; siehe Excellenz Goethe über nachgeholte Zeitunglecture. Darfst also nichts postuliren. Denn das Handwerk, ohne fanatische Hingegebenheit Lesbares schreiben zu können, lernt Dein Bruder auf seine alten Tage nicht mehr. Nur in Ekstase gehts manchmal noch halbwegs. Nimmst mit Briefkastenstil vorlieb?

Am Himmel ist geschäftige Bewegung. Denke nicht an Aviatik (für die wir mehr thun müßten) noch gar an die Zeppeline (für die wir zu viel gethan haben, die, wenn erst rationell verbessert, eines Tages aber nützlichen Omnibusdienst leisten können, auch für Kolonialtruppentransporte vielleicht brauchbar werden). An die höchste Politik. Ein Gequirl von Nachrichten und Gerüchten, das verwirren soll und wirklich auch geübten Augen die Sehweite zu kürzen scheint. Dir, die auf jedes Wort Ottos des Einzigen schwörst, ist alles Balkanische Hekuba. Seit vorgestern aber der Pivot des Diplomatenaufmarsches. Eigentlich schon länger: seit Rußland

mit den Japanerhieben nach Europa zurückgekehrt ist. Kanns da satt werden? Der Türke sitzt vor der Schüssel. Oesterreich-Ungarn verdaut seinen saftigen Fetzen. Italien blickt gierig ostwärts. Und Eduard, dessen Fettpolsterhändchen die Happen so geschickt zu vertheilen wußte, ist nicht mehr. Sagte ich der Scheltenden nicht oft, man werde den Subtilen an allen Ecken und Enden vermissen? Voilà! Keiner, der so schlau treibt und bremst, Geschäfte konstruirt und abwickelt. Iswolskij hat ansehnliche Routine, ist aber bis an die Schläfe mit Eitelkeithypotheken belastet und, nach dem Halbdutzend Schlappen, ziemlich tief unter Pari. Die Brüder Cambon, die jetzt ins Feuer mußten, sind sachlicher, kühler, präziser; doch nicht, was Bismarck erste Nummern nannte. Der brave Herr Pichon sieht nur von Weitem wie Staatsmännlichkeit aus. Bleibt Sir Arthur Nicolson, unser intimer Feind, der in Algesiras und Petersburg gut gearbeitet, aber bisher nicht die Möglichkeit gehabt hat, de donner sa mesure. Unsicher, ob er schon die Orientdrähte lenkt. Kein schweres Spiel. Dein Unvergleichlicher hat Recht; nicht nur immer, sondern auch diesmal. Türken und Russen brauchen Geld. Das in beträchtlichen Mengen auf die Dauer ohne die Franzosen nicht zu haben ist. Ein Taschenpalmerston könnte aus solcher Situation Etwas machen, wenn er Paris so am Schnürchen hätte, wie Eduards überlebende Commis es noch haben. Nur: die nachhamidischen Türken sind zu dumm. Glauben, sie könnten Frankreichs Millionen umschlingen, wenn sie vorher bei uns Kriegsschiffe kaufen und austuten, sie seien entschlossen, mit dem sogenannten Dreibund bande à part zu machen. Qualifizirte Nöthigung. Sie haltens für feine Diplomatie. Auf unseren Privatwerften siehts so öde aus, daß ich, trotz Tirpitz und Holtzendorff (die natürlich dagegen waren), sogar Nassautypen nach Konstantinopel verkauft hätte. Warum nicht? Wir sind ja friedlich bis in die Pechhütte, übermorgen gehts noch nicht los und die Schiffbauer könnten lachen. Doch Alles, versteht sich, ohne Trara, Reden und Goltzfeiern. Cliché: „Ein gutes Geschäft, dessen Abschluß den Engländern zugleich beweist, daß wir nicht an Ueberfall, Angriffskrieg und ähnlichen Unsinn denken; wer uns den Plan eines Türkenbündnisses zutraut, sollte sein Oberstübchen frisch möbliren." Durch plumpe Erpressungversuche ist aus Paris nichts zu holen. Das wird in der ville-lumière feiner gefingert. Den Milliarden noch mehr in den Balkan nachwerfen, damit Deutschland moderne Kähne bauen und irgendein neugebackener Pascha mit seinen Roß-

schweifen durchs Brandenburger Thor stolziren kann? Erst die Waare: dann das Geld. Mit Versprechungen hat auch Herr Kossuth als Handelsminister gewinkt. Fazit: Bahnschererereien und Petroleumärger mit Oesterreich-Ungarn. So reden die Franzosen; wollen die sachte Abkehr von Deutschland mindestens vorbereitet sehen, ehe sie für Türken und Magyaren den Beutel öffnen. Einstweilen läßt Jeder sich Erfolge zuschreiben. Das ist billig und macht keine Flecke. Vor der Uebernahme der Anleihen (gegen die Kokowzews Leute, vor der Russenkonversion, auch Marktbedenken haben) ist Alles nur Kaffeesatzdeutung. Die Jeune Turquie nimmt sich ungeheuer ernst. Kein Wunder, da sämtliche Groß- und Mittelmächte thun, als seien sie von der Haltbarkeit des europäisch angepinselten Osmanenreiches überzeugt, während jede doch nur auszurechnen trachtet, wie lange der blutige Schwindel noch dauern könne. Ueberschlage die Orientalia ein Weilchen, ma mie; verlierst nichts von Belang. Alle erreichbaren Wässerchen werden getrübt und Iswolskij giebt seinem Aeffchen Zucker (Konferenzen mit den in München, Wien, Madonna Di Campiglio treulich vereinten Botschaftern Cartwright und Crozier; Irrwischfahrten durch Europas bessere Hälfte; Triumphbriefe, die Privaten beiderlei Geschlechtes von der nahen Rache an Deutschland und Oesterreich vorplaudern). Wird er sanft in eine Legatenstellung abgeschoben, dann bedeutets, daß Oesterreich Verständigung wünscht. Geschieht es heute nicht, so geschiehtes doch in Zukunft. England muß jeder in den Orient vordringenden Macht die höchsten Preise bieten. Muß; und kann. Braucht ein kaunitzisches Oesterreich, das mit den Westmächten paktirt. Deshalb ging Rosebery (jetzt nicht in Amt, also höchst ungewöhnliche Wahl) als Kingherold nach Wien und zu uns kam Roberts erst spät und nach beinahe unhöflichen Umwegen. Ueberall kleine Mittelchen. Nirgends Einer von sehenswerthem Format. Und immer wieder das selbe Gegaukel. Kommt San Giuliano: unlösbare Freundschaft mit Italien. Rosebery: wie könnte zwischen Oesterreich und England je dauernde Feindschaft entstehen? Wilhelm: Deutschland über Alles! Ganz wie bei uns. Mir ein Räthsel, daß Acteurs und Zuschauer den Kram noch vertragen; daß nicht endlich mal Einer zusammenzählt, wie oft von Neujahr bis Weihnacht irgendein als unzerbrechlich Angepriesenes gekittet wird. Aber wer blind sein will, sieht den nächsten Laternenpfahl nicht; und Einen, dem Taubheit Spaß macht, pfeift selbst Patzkes gespitztes Mündchen nicht in den Stall zurück. Li-

manowa-Petroleum, Südbahnärger, Türken- und Magyaren-anleihe: das Alles zeigt doch verdammt deutlich, wie fest die entente à trois noch ist. Daß wir den Ungarn aus der Geldklemme halfen, war schließlich wohl kaum zu vermeiden; braucht man aber nicht als Verbindung von Angenehmem mit Nützlichem auszuschreien. Sollen wir etwa auch der Türkei noch pumpen? Auf die Länge reichts nicht; Anleihelieferung kann nicht unsere Sache sein, wenn industriell und kommerziell auf der Höhe bleiben wollen. Jetzt siehts ja aus, als ob die enormen Kerlchen in Konstantinopel mürb genug wären, um nachzugeben und vor der Banque Ottomane Kotau zu machen. Würde für die drei Entente-Mächte ein Triumph, an dem Sir Ernest Cassel (recht verständig und, schon vor seiner löblichen Stiftung, mit leisem Eifer um gute Stimmung bemüht) gewiß nicht ohne Verdienst (auch in der Neutralbedeutung des Wortes). Dem Bonvivant Kiderlen darfst nicht Unrecht thun. Ist nicht müßig. Daß in Bukarest (wo Rosen, diplomatisch und persönlich, schlecht am Platz ist) Eduard nicht ans Ziel kam, und noch jetzt Alles leidlich läuft, ist dem Schwaben zu danken. Der auch, aus der Holsteinzeit, die Intimität mit dem feinen Paul Schwabach hat und die Ungarnsache deichseln konnte. Nur mit allzu lauten Posaunenstößen in der Nachfolge des geschätzten Vortänzers empfangen und schon unter Bismarck der Prestigegier verdächtig. Möchte nicht lange im Applausvorschuß sitzen und trachtet drum vielleicht ein Bischen zu ungeduldig nach sichtbarem Erfolg. Türken, Südslaven, Rumänen, Magyaren, denkt er, haben gesehen, daß die drei feierlich versöhnten Mächte, wenns ernst wird, nicht marschiren lassen, sondern vor dem bewaffneten Willen Deutschlands und Oesterreichs zurückweichen. Diese Konjunktur sucht er auszunützen. Ganz schön. Aber die großen Interessen bleiben unverändert; und was für die bosnische Bagatelle nicht riskirt wurde, müßte um höheren Einsatz doch gewagt werden. Ueber Italiens Haltung und Absicht giebts nur in der Kinderstube noch Illusionen. Fragt sich also nur, wann Franz Ferdinand und Aehrenthal finden werden, daß ihnen das Hemd näher ist als der Rock. (Dein Ferdinand, der Bulgare, wickelt sich hoffentlich noch einmal heraus. Seine Leute sind wüthend, weil er nicht, so lange Zeit war, losgeschlagen und die Makedonengeschichte ins Reine gebracht hat; stellen sich solche Aktionen einfacher vor, als sie sind. Und die Bulgarenwuth, mit der sie ja noch ein altes Suppenhühnchen zu rupfen haben, hat die Rumänenherzen für die türkischen Wünsche gepflügt.

Sobald in Stambul irgendwas Stabiles zu fassen ist, kommt Ferdinand aus der Tinte; wenn er nicht vorher weggeputscht wird. Mit einem Schuß Battenbergerspritt, der das Soldatenmousseux erzeugt, wäre dieses beträchtliche Politikertalent in breiterer Assiette. Höchst betrübend, daß man sich bei uns nicht höflicher um ihn kümmert. Ein Taps in Sofia: und in der Balkankiste hört das Geknatter überhaupt nicht mehr auf.) Stete Sorge vor dem Gerede, daß wir den Wienern allzu emsig die Cour machen. Vertragen sie nicht; glauben nachgerade, in jeder schwierigen Marktlage unsere vier Millionen Bayonnettes in Zahlung geben zu dürfen (der angetraute Finanzmann erklärt den Terminus). Und anderswo wirds als Schwachheit gedeutet. Die Pumphilfe beinahe wieder, wie der in Rohnstock erschmeichelte Handelsvertrag, Bares Kontribut. Der Verbündete fordert, was er in jedem Augenblick braucht; verbittet sich Schiffahrtabgaben und Enteignung in Posen (mit beiden Verzichten wäre Dein entarteter Bruder übrigens einverstanden) und holt einen Haufen Geld aus dem Nachbarland. Va bene; darf aber nicht übertrieben werden. Was wir von Oesterreich verlangen, ist nur: Rückendeckung in Europa. Dafür ists mit dem Bündnißvertrag anständig bezahlt. In orientalibus sind die Wünsche nicht mehr so bequem vereinbar wie in den Tagen Bismarcks und der Binnenmarktindustrie. Ist auch Alles chaotisch, bis wir zu einem festen Verhältniß mit England gekommen sind.

Daß nicht zu erreichen, wie oben, mit elegischem Aufblick gen Himmel, immer wieder gesagt wird, werde nie glauben lernen. Natürlich nicht bloße Verständigung über die Flottenziffer; zu spät. (Weil höchstens auf solche Absicht hofft, hat der Barrister Asquith in seinen Reden behutsam gemogelt.) Politischer Vertrag mit Hörnern und Klauen. Simpel genug ist die Rechnung. Kein Anderer kann England aus seinen Verlegenheiten (Indien, Egypten, Japanerbündniß, Budget) befreien. Kein Anderer kann so viel bieten. Die Hoffnung, uns kleinzukriegen, hat kurzsichtige Augen. Selbst wenn wir ganz allein bleiben: die siebenzig Millionen Menschen, die wir bald nach 1915 haben werden, könnten dem Britenleun das Leben ekelig verleiden. Jahrzehnte gefährlicher Beunruhigung würde das Weltclearinghouse nicht überdauern. Oft erörtert. Beim Vertragsabschluß könnten wir viel zusagen, wenn wir viel bekämen. Sogar über den Tarif wäre eine Einigung denkbar; braucht Britanien nicht ins Beresfordische Dreadnoughts zu bauen, so kann sichs mit erträglichen Zollsätzen begnügen

und sich mit seinen Hauptkolonien vernünftig einrichten. Das liberale Kabinet kämpft um sein Leben und seit Gladstone, dem glorreichen Reichsverderber, steht alles annähernd Wighistische in dem Ruf, das Internationale jämmerlich zu verprudeln. Bringen die Leute jetzt einen Vertrag, der Britanien und Deutschland verbündet, den englischen Besitzstand garantirt, den Marineetat ins Erträgliche kürzt und gestattet, die schlimmste Noth zu lindern, dann stehen sie, nach dem einen Schlag, größer da als die Erben D'Israelis. Daß sie alle anderen Verträge übermorgen kündigen, fordert kein Gescheiter; können ruhig weiterlaufen: sind unschädlich, sobald die politische Vernunft das feste Schutz- und Trutzbündniß der Germanenvormächte durchgesetzt hat. Aber offiziell verhandeln, durch den besten Mann, der zu haben ist, und nicht in die kindische Sitte der Versöhnungversuche zurückfallen. Ob Prinz Heinrich beim King beliebt ist und ob George schneller als sein Papa nach Berlin gondelt: daraus mache ich mir gar nichts. Nur aus ernsthaftem Geschäftsabschluß. Wir kommen nicht vom Fleck, wenn allein oder mit unsicheren Kantonisten gegen feindliche Entente-Mächte anzugehen suchen; und müssen immer auf nöthigende Abrüstungvorschläge der Koalirten gefaßt sein. Sicher ist die Wahrung unserer Weltinteressen nur mit maritim mächtigen Bundesgenossen. Was an dieses Ziel führen kann, muß versucht werden. Citissime. Denn Deutschland wird ungeduldig.

Kannst es ihm verdenken? Ich eben so wenig wie den Dir affilierten Kriegern, daß sie keine Lust mehr haben, zu Land und zu Wasser noch mitzumachen. Das Ansinnen, kreuzfidel oder mindestens zufrieden zu sein, weils nicht Ohrfeigen hagelt, kommt aus beschämender Unterschätzung des deutschen Wesens und der deutschen Nationalpflicht. Daß die Landsmannschaft nicht zufrieden ist, nehme ich als erfreuliches Symptom kräftigen Willens zum Leben; kein Grund, darob zu flennen. Unser Malheur ist, seit zwei Jahrzehnten, daß die Geschäftsführer nicht wissen, welche kolossal starke Firma sie vertreten. Kiderlen ahnts: und läßt deshalb die Puppen in anderem Tempo tanzen als Richthofen, Tschirschky oder gar die Nonvaleur Schoen je wagte. (Auch dem gewandten und geistig polyglotten Bülow blieb Deutschland immer unheimisch und, bei pflichtgemäßer Zuneigung etc. pp., ein Bischen unheimlich; hielte sonst das Phaiakendasein in Villa Malta nicht aus. Nie von dem Bewußtsein durchdrungen, daß er im Großen wollen dürfe und ungeheure Kräfte hinter sich habe: daher

die Jammerbilanz im Internationalen.) Vielleicht nur etwas kleinstaatlich eng und zu schnell geneigt, die eigene Leistung (Beispiel: Magyarenanleihe) dick zu unterstreichen. Das Volk fühlt sich und möchte drum endlich Thaten sehen; ungefähr wie meine Reinette, wenn sie morgens ihr Unverwelkliches aus den Kissen hebt. „Gute Post? Nicht eine.“ Dauert nachgerade zu lange. Daß man Quark breittritt und Winzigkeiten (Opferung Delcassés und Iswolskijs) als Riesenerfolge servirt, nützt jedesmal nur für die Frist eines Fliegenlebens. Nahrhaftes oder Ausmünzbares? Giebts nicht. Und wenn jetzt das Plänchen gelänge, in Südosteuropa Türken und Rumänen zu ködern, wärs wieder nur für anderthalb Vierminuten ein Bombenerfolg. Zwanzig Jahre (in denen nicht nur Amerika, England, Frankreich, Italien, Oesterreich, sondern, per saldo, sogar Rußland gute Geschäfte gemacht hat) haben uns nichts eingebracht. Daher der zähe Groll. Daher das eingewurzelte Mißtrauen in alle Kapaunenverheißung und der Flackerärger über die Rednerei. Daß ein dramatisches Temperament, nach fast zwei Jahren ängstlicher Zurückhaltung, im Wirbel eines die kühnste Hoffnung übersteigenden Paradejubels, wieder mal explodirt, ist am Ende weder unbegreiflich noch fürchterlich. Stets ein neues Räthsel mir nur die Spiegelung des Geschehenen im Geist Seiner Majestät. Das war beinahe ohne Ausnahme Alles, doch ganz anders. Da wurde, auch an deutschen Höfen, nicht mit Phrasen, sondern stramm mit Bestechung gewirkt und ohne reichlichen Export preußischen (und welfischen) Goldes, ohne Leibrentenzusicherung und Jesuiteninterventon hätte der alte Wilhelm den Kaisertitel („Charakter-Major“) nicht erlangt. Hat Hinzpeter dem Zögling von Alledem nichts erzählt und schließlich gar Tauroggen, das Datum offener, freilich nöthiger Rebellion Yorcks gegen den König und Kriegsherrn, als einen Ehrentag der Dynastie dargestellt? Nicht minder räthselhaft, daß der mannichfach begabte Herr überhaupt glauben kann, durch Reden nützen zu können; sollte Ballin, Gwinner, Rathenau, Fürstenberg fragen, ob ihnen jemals der Gedanke gekommen sei, aus öffentlichen Reden könne ihrer Gesellschaft Vortheil erwachsen. Er fühlt, daß Etwas geschehen müsse, und verwechselt erstens Wort und That, zweitens Erfolg und Wirkung. Die (hast Recht, Preußenseele) auch in Wien nicht ersprießlich. Höchstens für die Christlich-Sozialen, denen es, ohne Lueger, schlecht zu gehen anfängt, und für Aehrenthal, der mit dem Blick auf die „schimmernde Wehr“, in West und Ost die Gebote hin-

auftreiben kann. Habsburg wird sich über wiener Glanzleistungen eines Hohenzollern nie freuen; und wo „Heil!“ gerufen wird, riechts nach Schoenerer und im Erzhaus mehr als die Pest gefürchtetem Alldeutschthum. Die Gottesgnadenrede nebst marienburger Eilbotenkorrektur natürlich viel schlimmer. Würde aufhören, wenn ein Gewichtiger dem Herrn rund heraus sagte, daß alles Reden heute, auch wohlerwogenes, von Uebel ist, und, ohne Zimperlichkeit, die Verschlechterung der kaiserlichen Position nachwiese: vor Königsberg Hollweg, seitdem S. M. in allen Schießbuden das Scheibenziel. Der Kronprinz, den Deine Liste vergaß, hat wenigstens abgelesen und sich einen schlechten Redner genannt. Wer den Vater einen guten nennt, setzt ihn, als Deutschen Kaiser, herab. Olle Kamellen. Also nur noch ein Wort über Deine ehrenwerthen Parteigenossen. Die sind viel zu hell, um sich über den Werth und die Wirkung solcher Reden zu täuschen; stellen sich aber, wenns in den Kram paßt, entzückt, verpönen, trotz Vorstandserklärung und Heydebrands Rede von 1908, jede Kritik und krebsen munter mit der Allerhöchsten Person. Nee, Liebeken, da kann mein Tanzbein a. D. nicht mit; könnte auch kein Junker von altem Schrot. Heuchelei, die obendrein noch das Vaterland schädigt, ist mir einfach zum Speien. Maltzan mußte sofort spedirt werden. Oberpräsidenten haben sich weder als Monarchenschützer aufzuspielen noch durch Kollektivkränkung der Presse dem Minister das Handwerk zu erschweren. Schleunige Abhalfterung hätte auch weithin gezeigt, daß S. M. solche Paladine nicht wünscht; ergo genützt. Takt, Augenmaß, Entschlußfähigkeit: noch vor dem Silvestertag säßen Kaiser und Kanzler wieder warm im Volksvertrauen. Irgendwas müssen sie aber mitbringen. Zeigen, daß sie nicht nur in der Luft gefuchtelt haben. Die Situation hat noch jetzt ein Dutzend Schwerter, die für uns brauchbar wären. Wenn alle müßig in der Scheide bleiben, ists aus.

Will rasch, so weit von hier möglich, den Kleinkram erledigen. Manöver lehrreicher als sonst und im Taktischen meist sehr befriedigend. Moltke war wirklich krank; Mandelentzündung und Fieberrückfall. Daß, statt des zur Vertretung berufenen Quartiermeisters oder Schlieffens, dem in der Armee noch viel anhängt, Goltz die Leitung bekam, mußte auffallen; sollte wohl für die Türken, um die sich leider Alles zu drehen scheint (alte Hoffnung, durch Islam, der in Indien und am Suezkanal schwierig werden kann, England einzuschüchtern), Colmars Kredit erhöhen. Kein bedauerlicher Ein-

griff des Kriegsherrn und keine wesentliche Abweichung von Moltkes Disposition. Die große Ueberraschung, weniger der Sieg des kaltblütig forschen Kluck über Mackensen (der ein ganz tüchtiger Mann, aber viel zu rasch avancirt ist und diesmal, mit dem von August Lentze gedrillten Corps, so böse Fehler machte, daß ein der Gnadensonne Fernerer plötzlich abgesägt worden wäre), als das Ergebniß der Luftkundschaft. Der Militärballon mußte hoch genug steigen, um untreffbar zu sein; auf solcher Höhe war nun aber fürs Erste eine Scheinstellung nicht von einer ernsthaft zu behauptenden zu unterscheiden: und da ein paar Meldungen über den feindlichen Aufmarsch sich als falsch erwiesen, gabs Enttäuschung. Thut nichts; aller Anfang ist schwer und die Franzosen haben auch nicht nur zu lachen. Militärvorlage, an der schon lange gedoktert wird, soll vernünftig sein. Hoffentlich nicht zu knapp; selbst Wermuth, der als Schatzsekretär seine eigenen Forderungen aus der Unterstaatszeit ohne Wimpernzucken ablehnt und die Ressortleiter bis aufs Blut zwickt, muß einsehen, daß da nicht geknausert werden darf. Gedankengang führt recta ins rothe Lager. Magdeburg aber wirklich nicht der Rede werth. Immer die selbe Geschichte (jetzt nur die Führung der Opposition tapferer als anno Dresden und der junge Frank an Klugheit und Muth dem mattherzigen Vollmar weit überlegen) und immer nur die Mahnung nöthig: gefährlich wirds für Industrie und Imperium erst, wenn die Marxisten, die auf die Evolution warten, den Leuten Platz gemacht haben, die mitregiren und zunächst mal den Weg der englischen Gewerkschaften gehen wollen. Daß die Bürgerlichen jeden Tratsch und Stank der Sozialisten so ausführlich bereden, ist ein unfaßbarer Fehler. Das muß sich ja für den Nabel des Erdballes halten. Nur bei uns möglich, wo man auch dem Todfeind, um die Regirung zu ärgern, seine Stimme giebt. „Vater wird schön spucken, wenn ich mir die Hände erfriere; in die Taschen stecke ich sie nicht: warum kauft er mir keine Handschuhe?" Das Kapitel von der politischen Reife deutscher Nation. Wenn mich aufs Kanzlerrathen überhaupt einließe, würde an Rheinbaben eher als an Schorlemer denken. Aber brotlose Kunst; und vor der Wahlzeit wieder zu wechseln, könnte nur Einer rathen, der ein unabgenutztes Genie in petto hätte. Nichts Neues in Sicht; für den armen Stemrich, der auf Urlaub zehn Kilo verloren hat und jetzt von Milch vegetirt, wahrscheinlich der Orient-Zimmermann, mit dem Kiderlen gern arbeitet, der aber den Posten nicht auf die Hardingestufe heben wird. Radolin: völlig d'accord. Die

sekreten Dienste, die er 1888, als Vermittler zwischen Mutter und Sohn, geleistet hat, dürften ihn heute nicht mehr immunisiren. Von je her steril; in der letzten Zeit behielt er kaum noch einen Namen im Gedächtniß und war ohne Lancken hiflos. Pariser Botschaft doch keine Greisenpfründe: Das Loblied, das Monsieur Pichon ihm sang, lehrt die Leistung dieses Reichsvertreters richtig schätzen. Viel zu lange geduldet worden. Nach der Klage über verfrühte Entlassung (obendrein im Ausland) hätte Bismarck ihm, sans crier gare, den Kragen umgedreht. Bethmann versäumt die besten Gelegenheiten; der Ruf rauhbeiniger Brutalität hätte ihn, weil der Artikel jetzt, nach dem Süßholzgeraspel, lebhaft verlangt wird, der Oeffentlichen Meinung empfohlen. Poveretto! Moabit aus der Ferne nicht zu beurtheilen; nach Lottens Andeutungen (kennst ihre vorsichtige Art) ziemlich ernst. Und die Rückwirkung aufs Ausland im Superlativ ungünstig. Wir haben, schwatzend und schreibend, ja allmählich erreicht, daß wir draußen dicht neben Rußland rangiren. Barbarenland mit Eichenlaub und Schwertern; das Volk geknutet und geknechtet. Bis gestern galts für gut geknechtet. Heute: die Kette ist gelockert und wird bald, wie Zunder, zerfallen. „Preußen erwacht zur Freiheit." Las noch Anmuthigeres. Die Weihnachtbescherungfreude, die ich in der Presse der Westmächte spüre, macht mir die Sache wichtig. Keine Ahnung, ob die Polizei ungeschickt oder täppisch, die organisirte Arbeiterschaft betheiligt oder, wie sonst überall in Deutschland, Putschgegnerin war. Sehe deutlich aber Hoffnung keimen. Da hört der Kleinkram auf.

Das Ausland sieht in Preußen einen Wikingerstaat, eine für den besonderen Zweck des Erobererkrieges geschaffene Organisation, die dem Einzelnen nur ein winziges Maß von Freiheit gönnen darf. Stimmt ungefähr. Friedrich Wilhelm, Fritz und Bismarck mußten Alles an Schlagkraft und Disziplinirung setzen. Wer nach Preußen kommt, merkt schnell, schon auf der Eisenbahn, daß hier ein schärferer Wind weht [illegible]
nung Gewohnheit geworden ist und nichts sich zu ändern braucht wenn morgen mobil gemacht wird. Dem Fremden ein Gräuel Auch dem Preußen, der nicht mehr auf Wikingerthaten und Wikingerbeute hofft. Eine Weile dachten die lieben Nachbarn: „Demokratisirung Preußens brächte die deutsche Wirthschaft zu schnel auf uns unbequeme Höhe; also müssen wir froh sein, wenn di Mauern der Zwingburg stehen bleiben." Die haben der Industrie dem Handel, der Finanz aber den Weg nicht gesperrt. Jetzt heißts

„Demokratisirung bedeutet Schwächung der Stoßgewalt; macht's der Borusse sich mollig, dann stört er nicht unseren Schlaf." Da, ma mie, steckt der Haken, an den wir eine Laterne mit gut getränktem Docht hängen müssen, auf daß sich das Dunkel erhelle. Fast Allem, was Ihr über Junkerschimpf und Verhetzung stöhnt, kann ich zustimmen; schüttle mich, wo von „schwarzblauem Block" und Aehnlichem höre oder lese. Schon Deine Jette aber sagte, als ihr einziges Töchterlein in die Wochen gekommen war, weislich: „Allens muß doch seine Ursache haben!" Glaubst Du, mit Herrn Bassermann, daß Unmuth, wie ein Spätherbstgewitter, durch Deutschlands Seele geht, weil Fleisch, Bier, Streichhölzer theurer geworden sind und Witwen und Waisen von ihrem Erbtheil nicht erhöhte Steuer zu zahlen haben? Ich auch nicht; eben so wenig aber, daß einzig und allein die widerwärtige Preßhetze an dem Wirrwar schuld ist. Preußen, sprach Dein Heiliger Otto, ist wie eine wollene Jacke: kratzt, hält aber warm. Ganz er. Hält eine kratzige Jacke aber nicht mehr warm, dann wünscht Jeder sie sich vom Leib. Drei Viertel aller Einrichtungen, die Preußen noch hat und seit 70 den zum (hoffen wir, lieber Leser!) Ewigen Bund vereinten Stämmen der reiner Deutschen sacht aufzwang, sind für den Kriegsfall, für Erobererexpansion berechnet; von der Verfassung bis zum Landrath, Kavalleriejunker und bramsigen Schaffner. Wollen wir friedlich in unserem Eckchen klöhnen und, während alle Anderen sich behaglich den Bauch arrondiren, mit ergebenstem Dank über jeden Nasenstüber quittiren, dann wird aus Ehrwürdigem lästiger Plunder. Kennst ja unsere Geschichte. Nach Fritzens Tod bis zum Befreiungskrieg, dann wieder, mit ganz kurzen Pausen, bis Düppel dieser Mißmuth und Neigung ins Demokratische. Erinnerst Dich, wie unbeschäftigte Offiziere auf offener Straße geschimpft wurden? Preußen ist nur erträglich, wenn es Aequivalente bietet; wenn es durch seine Leistung beweist, daß es sein muß, wie es ist. Wird zum grotesken Aergerniß, wenn es, in der alten Montur, Friedensquäkerei und Kulturvolk mimen will. Feldwebel als Cotillonkommandeur. Daher der Grimm; Steuern, Fleischpreis, Wahlgesetz würden, wie anderes Kreuz auch, getragen. Möchten wir nette Schwerenöther sein, kultivirte und lackirte Mitteleuropäer: auch gut; dann aber den alten Korporalsrock endlich vom Leib! C'est à prendre ou à laisser. Ich bin nicht für den Kostümwechsel; überzeugt, daß wir die Waffe noch brauchen, noch, ehe es zu spät wird, allerlei Beträchtliches damit aus

dem Feuer holen müssen, und deshalb nicht auf Massenrechte und Selbstherrschaft des souverainen Volkes erpicht. Alii aliud (Adolf spricht die totesten Sprachen). Man muß sich nur verständigen. Soll oder kann die preußische Spitze nicht mehr stechen, dann verliert sie auf dem deutschen Markt ihren Werth. Vierzig Jahre Friede, zwölfhundert Millionen jährlich für Heer und Flotte, kein Machtzuwachs, Tag vor Tag, durch Wort und Rückzug aus der Gefahr, die Betheuerung, daß man keiner Bäckerwanze ans Leben wolle, und die Erhaltung von Institutionen und Privilegien, die nur für den (nicht als Ausnahme vorgesehenen) Kriegsfall gedacht waren: Das schmeckt Alldeutschland natürlich nicht. Die Liberalen, träumts, werden besser für uns kochen. Die waren ja noch nie in der Küche; konnten sich also nicht blamiren. (Laßt sie, Liebe und Getreue, endlich herein: in Landrathsämter, Präsidien und, zwei Dutzend mit einem Schub, Herrenhaus. Die einzige Möglichkeit, zu erweisen, daß auch sie Wasser zur Staatssauce nehmen.) Reaktion? Blödsinn. Nicht um eines Kindernagels Breite weniger Freiheit als in Bülows Tagen, die uns die Gloire von Algesiras und die widernatürliche Paarung des sittsamen Bürgers mit dem adeligen „Räuber“ schenkten (und in die Herr Bassermann sich deshalb zurücksehnt). Nur, leider, auch keine Aktion; nicht eine That, die Preußens Nothwendigkeit einleuchten läßt. Warte nur: der Süden wird, sogar in den Centrumsprovinzen, schwer für kostspielige Neubewaffnung und Heeresstärkung zu haben sein. Meinst etwa, daß die Japaner jauchzen würden, wenn sie in drückender Rüstung seit Shimonoseki nie einen fetten Bissen bekommen hätten?

Für diesmal muß ichs unterbrechen. Seit zwanzig Stunden ein Sturm, daß alle Fenster klirren, Balken ächzen, Beschläge klappern. Ein Gedröhn, wie fünf Minuten vor Weltuntergang. Und ein Gepfeif und Gesurr, als säße man in einem brennenden Haus. Das Schauspiel, graugelb gebäumte Wassermassen, der ganze Strand unter Schaum, der tollsten Wunder voll. Aber die Nerven halten nicht mehr. Schwesterlein fein sitzt im Warmen. Den Eidam bringe ich in Ordnung; den Jungen in größte Industrie. Der Gebieter bedarf keines Stabes; weise und reich: viel für Einen, dem der Herrgott, als Rabbatt, solches Weib an die Seite legte (Pardon!). Schlafe ruhig. Hast ja das Neidenswertheste: den Glauben. Zu dem auch die Zuversicht gehört, daß Borussien das Endziel der Weltschöpfung war. Geduld, Trautste! Nach jedem Unwetter schien bisher wieder die Sonne. Morgen? Das ist, weil er den Kadaver ins Salz tauchen möchte, hier die Hauptsorge Deines Moritz.

❧

In Bismarcks Kreis.*)

In Berlin eingetroffen und in dem Hause 75/76 der Wilhelmstraße vorgestellt, suchte ich Herrn von Keudell auf, der in einem seitdem verschwundenen Nachbarhaus, der Nummer 75, drei finstere, unbequem aussehende Stuben bewohnte. Das Gespräch setzte mit einer Bemerkung ein, die der Vertraute des Ministers über das Verhalten Rußlands und seiner Presse zu der neusten deutschen Entwickelung machte. Ich glaubte, widersprechen zu dürfen, und that Das so nachdrücklich, daß Keudell sich zur Rechtfertigung seiner Meinung auf eine Korrespondenz der „Kreuz-Zeitung“ berief, in der die Summe neuster russischer Aeußerungen über die deutsche Tagesangelegenheit gezogen worden sei. Das bot erwünschte Gelegenheit, auf die Mängel deutscher Zeitungberichte über Rußland näher einzugehen und dem Herrn Legation-Rath zu sagen, daß zuverlässige Analysen russischer publizistischer Erzeugnisse in unserer Presse eben so selten zu finden seien wie richtige Beurtheilungen der Bedeutung und Stellung der maßgebenden russischen Organe und Parteien. Ich erklärte, daß die bezüglichen Mittheilungen viel zu selten und zusammenhanglos gegeben würden, um dem Gegenstand einigermaßen gerecht zu werden. Der mit russischen Verhältnissen bekannte Leser habe den Eindruck, daß die Berichte über den Inhalt Dessen, was in Petersburg und in Moskau geschrieben und gedruckt worden, vielfach den Eindruck bestellter und nach der Bestellung eingerichteter Arbeit machten. Wer die Besteller seien, wisse ich nicht und wüßten wahrscheinlich auch die Redakteure der deutschen Blätter nicht, wenigstens nicht immer. Die Auswahl der reproduzirten Artikel scheine auf Zufall zu beruhen, bei Auswahl und Verarbeitung aber machten sich Tendenzen geltend, die mit der Sache selbst nichts zu thun hätten. Die Einen berichteten fast ausschließlich über Feindsäligkeiten der russischen Publizisten und ihrer Hintermänner; Andere suchten wiederum die gegen uns gerichteten Angriffe zu bemänteln und zum Besten zu wenden; genau unterrichtet seien der Regel nach weder die Einen noch die Anderen. Ich dürfe hinzufügen, Das sei nicht nur meine Meinung, sondern durchweg die meiner bestunterrichteten Freunde, ja, der Russen selbst, die nicht selten über die „Unschuld“ ihrer deutschen und französischen Kollegen spöttelten. Jedenfalls sei man in Petersburg über Stimmungen und Aeußerungen der berliner und der pariser Presse besser informirt als umgekehrt.

Herr von Keudell hörte aufmerksam zu, erkundete, ob ich der russischen Sprache mächtig sei, forderte mich auf, an einem der nächsten Tage wiederzukommen, und fragte schließlich, ob ich bei dem „Chef“ schon Besuch gemacht habe. Als ich die bezüglichen Antworten gegeben hatte, sagte er: „Wahrscheinlich bin ich morgen abends bei der Gräfin. Ich

*) Bruchstücke aus den „Lebenserinnerungen“, die Eckardts Sohn Felix, der Chefredakteur des Hamburgischen Korrespondenten, im ehrwürdigen Verlag von S. Hirzel in Leipzig erscheinen läßt.

werde zu vermitteln suchen, daß Sie eingeladen werden. Vielleicht findet sich da Gelegenheit, auf den Gegenstand unserer Unterhaltung weiter einzugehen." Damit schieden wir. Als ich abends in meinen Gasthof zurückkehrte, fand ich die verheißene Abendeinladung Bismarcks.

In dem mir bekannten Salon war diesmal eine größere Gesellschaft um den Theetisch versammelt. Zur Rechten des Hausherrn, der auf dem Sofa Platz genommen hatte, den bekannten dunkelblauen Uniformrock trug und hübscher aussah, als ich ihn mir gedacht hatte, saß ein alter Herr, der, so viel ich verstand, von Arnim hieß, als Verwandter des Hauses kurzweg „Onkel Alexander" genannt wurde und mit dem Graf Bismarck in eine Unterhaltung über den ostpreußischen Nothstand vertieft war. Zur Linken Bismarcks hatte eine junge Dame ihren Platz, mit der der älteste Sohn des Kanzlers, damals hoffnungsvoller Primaner, beschäftigt zu sein schien. Der Typus der Schönen, die ihrem jugendlichen Verehrer an Alter und Welterfahrung sichtlich überlegen war, ließ auf eine Slavin, mindestens auf eine Nichtdeutsche schließen. Dem Hausherrn gegenüber saß die Gräfin vor dem Theeapparat, den sie selbst bediente; rings um den Tisch hatte eine Anzahl jüngerer Personen Platz genommen, darunter der Abgeordnete Herr

Eugen von der Marwitz, Legations-Rath Graf Herman
englischer Legation=Sekretär, der der jugendlichen To
der Gräfin Marie, seine Huldigungen darbrachte. N
nicht recht umgesehen, als ich in dem Nachbar des H
die wohlbekannte Figur des populärsten aller jemal
gewesenen russischen Machthaber, unseres ehemaligen
neurs, des Fürsten Suwarow, erkannte. Herr von
dauerlicher Weise absagen lassen. Nach Erledigung
und Vorstellungförmlichkeiten wandte ich mich an Su
seine Harthörigkeit von der allgemeinen Unterhaltu
war, ziemlich mißmuthig dasaß und an ihn gerichtet
regelmäßig mit einem ärgerlichen „Je suis sourd, parl
antwortete. Suwarow hatte Riga bald nach meiner
lassung verlassen und mich höchstens ein oder zwei M
ich mich nannte, begrüßte der alte Herr mich aber mit
digkeit, die ihm in seltenem Maße zu Gebote stand un
nen Landsleuten gegenüber regelmäßig Gebrauch m
ment donc! Vous vous nommez Eckardt? Êtes-vous le dire
sche Zeitung? Oh, j'ai bien connu votre père, votre fam
deutsch fort) Sie selbst sind ja ein Freund meines Fre
Sie haben ja auch meinen lieben, unvergeßlichen Fr
kannt; im vorigen Jahre ist er gestorben." Bei der
Namens, der ihn an vergangene Zeiten und an die un
popularität erinnerte, die er in Riga zu erwerben ge
weichmüthigen Fürsten die Thränen über die Backen.
ten, der Censor der „Rigaschen Zeitung", ein in einem
herrenmeisterlichen Schlosses hausender origineller
seine Gäste am Liebsten im bloßen Hemd empfing un

n Arnim und ein
chter des Hauses,
och hatte ich mich
errn von Arnim
s in Riga thätig
n Generalgouver=
Keudell hatte be=
der Begrüßung=
warow, der durch
ng ausgeschlossen
e Worte beinahe
ez plus haut!" be=
dortigen Nieder=
Mal gesehen. Als
der Liebenswür=
d von der er mei=
achte: „Mais com-
ecteur de la Riga=
mille und (fuhr er
eundes Oettingen.
eund Poorten ge=
Nennung dieses
vergleichliche Po=
wußt, liefen dem
Burchard Poor=
alten Thurm des
alter Mann, der
d uns Redakteure

mit „stark geschliffenem“ spanischen Rohr um den Tisch jagte, wenn wir uns unehrerbietige Scherze über seine censorialen Wahrsprüche erlaubten, war Suwarows besonderer Günstling gewesen und hatte das Vertrauen des vom göttinger Corpsstudenten zum Generalgouverneur gewordenen, burschikos gebliebenen Fürsten durch die Rücksichtslosigkeit seiner Wahrheitliebe und die Possierlichkeit seiner Formen in ungewöhnlichem Maße erworben. Mit verständnißvoller Miene gab ich meinem Antheil an dem Tode dieses pudeltreuen Vertreters der russischen Censur den entsprechenden Ausdruck. Die Unterhaltung mit dem vortrefflichen Fürsten hätte ich fortgesetzt, wenn Das ohne Störung der übrigen Gesellschaft ausführbar gewesen wäre. Bismarck, der sich einen Augenblick hatte unterbrechen lassen, nahm das Gespräch mit Herrn von Arnim wieder auf, um sich mit unverhohlenem Aerger über Preßangriffe gegen den von ihm besonders geschätzten, anderen Leuten höchst unliebsamen, weil reaktionären Regirungpräsidenten Maurach zu beklagen. Ohne Rücksichten auf Krankheiten und Todesfälle im eigenen Hause habe Maurach außerordentlich zweckmäßige Maßregeln gegen den Nothstand getroffen und eine aufopfernde Thätigkeit entwickelt, die ihm mit schreiendem Undank gelohnt wurde. Während der Fortsetzung der diesem Gegenstand gewidmeten Aeußerungen hatten Suwarow und dessen Tochter (die auf dem Sofa sitzende junge Dame) sich erhoben, um Abschied zu nehmen und (wie sie sagten) noch an dem selben Abend die Heimreise nach Petersburg anzutreten. „Ottochen“, fragte die Gräfin, als die russischen Gäste das Zimmer verlassen hatten, „was ist dieser General Suwarow eigentlich?“ „Er ist Etwas, das es bei uns leider nicht giebt“, lautete die Antwort; „er ist mit dreißigtausend Rubeln jährlich zur Disposition gestellt.“ An dieses Scherzwort knüpften sich Neckereien gegen den Grafen Herbert, der von der erfahrenen petersburger Schönen eine erste Lektion im Hofmachen erhalten haben sollte; dann aber wandte das Gespräch sich anderen Gegenständen zu. Der Anfang entging mir, weil ich einige von der Gräfin gestellte Fragen über Suwarow, dessen Verhältniß zu Herrn von Oettingen und so weiter zu beantworten hatte und wahrscheinlich eingehender als nöthig beantwortete. Als ich wieder aufmerken konnte, hörte ich den „Onkel Alexander“ in ernstem Ton Klagen über die schweren Opfer vorbringen, die „wir Konservativen“ der Regirung und der im Zuge begriffenen neuen Ordnung der deutschen Dinge bringen müßten und die „uns“ um so schwerer ankämen, als es dabei nicht ohne Verletzung geheiligter Prinzipien abgehe. „Von was für Prinzipien reden Sie, Onkel Alexander?“ fragte Bismarck, „und welche Opfer haben Sie mir denn eigentlich gebracht?“ Der alte Herr erwiderte, die Prinzipien, die er meine, seien die des Wiener Kongresses und von den gebrachten Opfern wolle er nur eins, die Entlassung „unseres würdigen B...., der jetzt so schlecht behandelt wird“, erwähnen. „Sie reden von den Prinzipien des Wiener Kongresses“, fuhr Bismarck lebhaft auf; „was waren denn da für Prinzipien? Die revolutionärsten von der Welt! Länder und Völker wurden auf diesem Kongreß wie alte Hosen und Röcke zerschnitten, aus

denen der jüdische Händler neue Kleider machen will. Wir sind bei den Annexionen, die wir 1866 vornehmen mußten, unvergleichlich konservativer verfahren, als damals in Wien geschehen war, wo man in Wahrheit gar keinen Prinzipien gefolgt ist. Und was Ihren B.... anlangt, so kann ich Ihnen nur sagen, daß dieser gute Konservative ein schlechter Kerl ist. Er hat aus purer Feigheit die Flinte ins Korn geworfen, als es das Vorgehen gegen Oesterreich galt. Und dabei hat er schamlos gelogen! B.... ist der größte Lügner, den ich kenne." „Nein, Otto", unterbrach die Gräfin, „P.... war ein noch größerer Lügner als B...." Bismarck aber fuhr in der begonnenen Auseinandersetzung weiter fort. „Sie reden von Opfern, die Sie, die Konservativen, mir gebracht haben, und nennen dabei einen Menschen wie B...., der immer noch dem Vorstand Ihrer Partei angehört. Die Sache liegt umgekehrt: ich habe Ihnen die schwersten Opfer gebracht und bringe noch fortwährend solche Opfer. Rücksichten auf Sie verwickeln mich immer wieder in Schwierigkeiten, die ich mit den verständigsten Leuten der übrigen Parteien habe und die ich mir sonst sparen könnte. Und dafür wird mir von Ihnen mit schwarzem Undank gelohnt. Jetzt, zum Beispiel, wo die prinzipiell und praktisch höchst wichtige Angelegenheit des hannöverschen Provinzialfonds vorliegt, ist die Konservative Partei drauf und dran, gegen mich zu stimmen."

Hier darf eingeschaltet werden, daß die Frage, ob den Ständen der annektirten Provinz Hannover die selbständige Verwaltung ihres Provinzialvermögens und der aus ihm erhaltenen Anstalten, Wegeanlagen und so weiter belassen werden solle, damals zur Diskussion im Preußischen Landtag stand. Noch am Tag zuvor hatte ich bei einem Besuch, den ich Georg von Vincke machte, von ihm sagen hören, die hannoversche Geschichte sei die „Veranlassung zu parlamentarischen Verschiebungen geworden, wie wir sie bisher in Preußen noch nicht erlebt haben". Während die Hannoveraner aller Parteien auf der Forderung ausgedehnter Selbstverwaltung einmüthig und dringend bestanden, sie für eine conditio sine qua non für Aussöhnung mit der neuen Ordnung erklärten und dabei von den Vertretern der übrigen neuen Provinzen und der Mehrzahl einsichtiger Anhänger der nationalen Sache lebhaft unterstützt wurden, stieß der bezügliche Regierungvorschlag in beiden Häusern des Landtags auf den entschiedenen Widerspruch des Altpreußenthums. Konservative und liberale Vertreter der neun alten Provinzen wollten von solcher „Bevorzugung" der „ohnehin überreichlich begünstigten" neuen Landestheile nichts wissen. Besonders laut und nachdrücklich protestirte Georg von Vincke, der gefeierte Führer der Altliberalen. In seinem Eifer für die Erhaltung der „altpreußischen Traditionen" ließ der berühmte Westfale sich in der Folge gar herbei, einen von mir geschriebenen Aufsatz, „Der hannoversche Provinzialfonds und die deutsche Frage", in einer an die „Grenzboten" gerichteten, sechs Seiten langen Zuschrift ausführlich zu widerlegen.

Auf Dinge, die von der Heerstraße altpreußisch-konservativer Routine so weit ablagen wie die Fragen der hannoverschen Selbstverwal-

tung, schien Herr von Arnim sich nicht einlassen zu wollen. Statt seiner ergriff jetzt der Abgeordnete von der Marwitz das Wort, der bisher neben dem Grafen Hermann Arnim schweigsam dagesessen hatte. „Ich muß Dir sagen, lieber Bismarck", hob er mit einiger Befangenheit an, „ich muß Dir aufrichtig sagen, daß wir Konservativen Dir in dieser Sache nicht zu folgen vermögen. Solche Abweichungen von der erprobten altpreußischen Ordnung können unsere Sache nicht sein, wo die neuen Verhältnisse ohnehin immer wieder Störungen verursachen. Ich glaube, daß der größte Theil unserer Fraktion in beiden Häusern dagegen stimmen wird; und Du wirst Dich darüber nicht wundern können." „Und ich", fuhr Bismarck heftig heraus, „ich sage Dir: Wenn Ihr mir diese wichtige Sache verderbt, so sollt Ihr eine Kreisordnung bekommen, die so aussehen wird, als wäre sie von lauter Kreisrichtern gemacht worden." Herr von der Marwitz stutzte: „Du sagst Das wohl, lieber Bismarck", lautete sein im Ton der Begütigung vorgetragener Einwurf, „aber thun wirst Du es nicht." „So!" fuhr der mehr und mehr in Feuer gekommene Minister auf: „Da kennt Ihr mich schlecht. Im Jahr 66 haben die Oesterreicher auch gesagt: Schießen wird der Bismarck nicht, — Das thut er doch nicht! Nun, habe ich geschossen?"

Daß und warum auf dieses unvergleichliche Argument die Antwort ausblieb, braucht nicht erst gesagt zu werden. Den Wortlaut von Bismarcks weiteren Ausführungen vermag ich nicht wiederzugeben, weil sie zu rasch und zu überstürzt vorgetragen wurden, als daß eine spätere Niederschrift mit der nöthigen Genauigkeit hätte vorgenommen werden können. Der Sinn ging ungefähr dahin, daß freie Bewegung und schonungsvolle Behandlung der neuen Provinzen sowohl für deren Zusammenwachsen mit dem preußischen Staat als für den gedeihlichen Fortgang des Einigungswerkes unerläßliche Bedingungen seien.

In dem Katechismus der Kreuzzeitungpartei stand von Dingen, die jenseits der schwarzweißen Pfähle lagen, im Jahr 1868 noch nichts geschrieben. Den anwesenden Worthaltern der Doktrin von der „Solidarität aller konservativen Interessen" blieb darum nichts übrig, als den Rückzug anzutreten. Herr von Arnim, dem man die Ermüdung ansah, verhielt sich (meines Erinnerns) stumm, Marwitz aber legte ein Bekenntniß ab, das nach Form und Inhalt bemerkenswerth genug war, um in der Erinnerung haften zu bleiben. „Lieber Bismarck, Du weißt, daß wir Landleute sind, die einen Kuhschwanz vom Pferdeschwanz wohl zu unterscheiden wissen; auf Deine große Politik und Alles, was mit ihr zusammenhängt, verstehen wir uns dagegen nicht. Wenn an dieser hannoverschen Geschichte wirklich so viel gelegen ist, wie Du sagst, so giebt es unserer Meinung nach nur ein Mittel, um mit ihr fertig zu werden. Auf dem nächsten Hofball muß Majestät dem Einen oder dem Anderen von uns sagen, sie wünsche entschieden, daß wir für den hannoverschen Provinzialfonds stimmen. So wird sich vielleicht die Sache machen lassen." Bismarck ließ sich diesen staatsmännischen Wandel seines Gastfreundes gefallen und sagte mit sichtlich wiederkehrender guter Laune: „Majestät hat bereits auf dem vorigen Hofball in diesem

Sinn gesprochen, wenn auch nicht mit Glück. Ich weiß nicht, aus welchem Grunde der König der Meinung war, Bethusy-Huc gehöre zu den Gegnern der Sache, während Dieser und die übrigen Freikonservativen in Wirklichkeit auf meiner Seite stehen. Majestät geht also auf den Bethusy zu und sagt: ‚Lieber Graf, Sie haben sich sonst immer als patriotischen und einsichtigen Mann bewährt und jetzt sind Sie Gegner des hannoverschen Provinzialfonds, der durchaus nothwendig ist. Ich habe Das zu meinem lebhaften Bedauern gehört.‘ ‚Majestät‘, wendet Bethusy betroffen ein, ‚Majestät wollen mir allergnädigst gestatten, zu sagen‘... ‚Mein lieber Bethusy‘, antwortet Majestät, ‚ich gestatte nichts! Ich weiß, was Sie sagen wollen. Sie haben Unrecht und ich bedauere, wie ich Ihnen gesagt, lebhaft, daß Sie in dieser Frage Gegner meiner Regirung sind.‘ Und damit läßt der König den begossenen Bethusy stehen und setzt die Runde durch den Saal fort."

Mitternacht war längst vorüber, als die an diese Erzählung geknüpften Erörterungen ihr Ende nahmen. „Onkel Alexander" nahm den Hut und wir Uebrigen mußten dem Beispiel des venerablen Greises folgen. Während wir im Vorzimmer die Ueberröcke anlegten, wandte Herr von der Marwitz sich an einen der beiden anwesenden jüngeren Herren, um zu fragen, ob Niemand Lust habe, noch mit ihm ins Kolosseum (oder ein anderes gleichwerthiges „Lokal") zu gehen, wo es heute wieder „famos" sein werde. Graf Arnim und der Engländer lehnten ab; an mich war die ehrenvolle Aufforderung nicht ergangen.

Auf die beiden Fragen, die mich auf dem Heimweg vornehmlich beschäftigten, habe ich die gehörige Antwort bis heute nicht gefunden. Warum sind die bequemen und ansprechenden Geselligkeitformen, die der Erste der Deutschen für sein Haus angenommen hat, der Mehrzahl deutscher Häuser fremd geblieben, obgleich sie für die Gebildeten der meisten übrigen Länder die herkömmlichen geworden sind? Und (fragte ich weiter) wie ist die intime und gewohnte Gesellschaft dieses ersten Deutschen zu erklären, während die geistigen Führer der Nation diesem Haus entweder fremd bleiben oder nur zu außerordentlichen Gelegenheiten einmal dorthin gezogen werden? „Calculez moi ça", wie Diderot zu sagen pflegte, wenn er in der geschüttelten Wasserflasche Blasen auftauchen sah, deren Zahl und Umfang Niemand zu berechnen vermochte.

Am nächsten Tag suchte ich Herrn von Keudell auf, und zwar in seiner (Ecke des Wilhelmsplatzes und der Wilhelmstraße belegenen) Amtsstube. Unser Auswärtiges Amt war damals so schlecht logirt, daß seine Räume über mehrere, von einander getrennte Häuser vertheilt waren und daß das kleine Zimmer, in dem der einflußreichste Rath Minister und Botschafter empfing, nur ein noch kleineres Vorzimmer besaß, in dem allein für einige Stühle und ein ziemlich schäbiges Sofa Platz war. Mehr als einmal habe ich in diesem Raum hochgestellte Ausländer, unter Anderen den damaligen italienischen Botschafter Grafen de Launay, getroffen, die hier warten mußten, wenn Herr von Keudell in Anspruch genommen war. Wenig besser sah es (beiläufig bemerkt) in dem Hauptgebäude aus, dessen unter der Kanzler-

wohnung belegene Zimmer mit Spanischen Wänden verstellt waren, um ihren Insassen Einzelgelasse zu bieten. Unmittelbar nach meinem Erscheinen kam Keudell auf den Gegenstand unseres letzten Gesprächs zurück. Er hatte feststellen lassen, daß meine Angaben über den letzten, dem Norddeutschen Bund gewidmeten Artikel des Blattes „Golos“ richtig seien, und trat jetzt mit einem Vorschlag hervor, den ich nicht geahnt und nicht erwartet hatte. Bei der Wichtigkeit, die es habe, über die moskauer und petersburger Preßstimmen zuverlässig und fortlaufend unterrichtet zu sein, und angesichts der Unmöglichkeit, diese Instruktion aus den Tageszeitungen zu erlangen, werde zweckmäßig sein, besondere Veranstaltung dafür zu treffen. Er schlage mir vor, diese Mühewaltung zu übernehmen und allwöchentlich eine möglichst gedrängte Zusammenfassung der auf die auswärtige Politik bezüglichen wichtigen Publikationen sämmtlicher größeren russischen Journale für das Auswärtige Amt auszuarbeiten. Ueber das Honorar werde sich reden lassen, wenn er die (übrigens nicht zweifelhafte) Zustimmung des Bundeskanzlers erlangt haben werde. Die Arbeit war mir zu genau bekannt, als daß sie mir Schwierigkeit bereiten konnte, und über ihre Unerquicklichkeit half das Bewußtsein hinweg, nicht für den gleichgiltigen Zeitungleser, sondern für den urtheilsfähigsten Mann in Europa thätig sein zu dürfen. Keudell schlug mir weiter vor, noch einige Tage in Berlin zu bleiben, damit er Gelegenheit nehmen könne, mich seinem Chef in qualitate qua vorzustellen. Meine Zustimmung verstand sich von selbst; und ich wurde auf einen der nächsten Tage wieder bestellt. Die Sache zog sich aber weiter und immer weiter hinaus, und als die Woche zu Ende ging, ohne daß die passende Gelegenheit sich gefunden hatte, war ich thöricht genug, der Sehnsucht nach Frau und Kindern nachzugeben, abzureisen und die in Aussicht genommene Vorstellung auf einen späteren Besuch zu verschieben. Daß die diesmal versäumte Gelegenheit erst fünfzehn Jahre später wiederkehren würde, hatte ich nicht vorausgesehen. Nie werde ich das Gesicht vergessen, das Lothar Bucher mir zeigte, als ich ihm diese Jugendthorheit in späteren Jahren bekannte.

An meinem mit Herrn von Keudell vereinbarten Abkommen wurde dadurch nichts geändert. Die Berichte über den Hauptinhalt der russischen Zeitungen wurden wöchentlich erstattet und in der Folge auf die größten Monatsschriften Moskaus, Petersburgs und schließlich der russisch-galizischen Presse ausgedehnt. In den siebenziger Jahren abbestellt, mußte die Arbeit während der Zeit des russisch-türkischen Krieges und der folgenden Ereignisse wieder aufgenommen werden. Daß die Art der Behandlung des Stoffes eine zweckmäßige gewesen, wurde mir nicht nur durch diese periodische Erneuerung des Auftrages, sondern auch durch eine zufällige Einsicht in die betreffenden Akten bestätigt, die mir viele Jahre später einmal gegönnt war. Der Reichskanzler hatte die mitunter ziemlich umfangreichen Berichte regelmäßig gelesen und mit Randbemerkungen versehen, die erkennen ließen, daß sie nicht tadelswürdig befunden worden waren. Keudells Rath, mich möglichst des selben Abschreibers zu bedienen, „weil der

Chef ungewohnte Handschriften nicht gern lese", wurde nach Kräften befolgt. Der erste Abschreiber, dessen Dienste ich in Anspruch nahm, war ein armer Teufel, der längere Zeit in Moskau gelebt und als Kopist für Katkow gearbeitet hatte. Dem Inhalt seiner Skripturen wußte er mit einem gewissen Verständniß zu folgen, da ihm die vieljährigen polemischen Auseinandersetzungen zwischen dem Herausgeber der „Moskauischen Zeitung" und den Redakteuren der „Rigaschen Zeitung" bekannt geworden waren.

Ich hatte die Wartetage, von denen die Rede war, zu Besuchen bei Bunsen, Wehrenpfennig und dem ehemaligen Kultusminister von Bethmann-Hollweg benutzt. Bunsen hatte auch diesmal die Freundlichkeit, mich mit einigen seiner Freunde bekannt zu machen. Er führte mich auf die Kneipe der Nationalliberalen Partei, deren linkem Flügel er sich angeschlossen hatte. In diesen Bier und Cigarren athmenden, wenig behaglichen Räumen wurde ich den Herren von Forckenbeck, General Stavenhagen, von Hennig und Lasker vorgestellt; Herr von Bennigsen, den ich erst sehr viel später näher kennen lernte, war an diesem Abend in eine lebhafte Verhandlung mit dem bekannten konservativen Parteiführer von Blankenburg vertieft, den eine außerordentliche Mission in das nationalliberale Lager geführt haben mochte; schwarzer Anzug und weiße Binde des nahen Freundes der Grafen Bismarck und Roon ließen darauf schließen, daß er aus einer Gesellschaft kam, in der kein Bier getrunken worden war. Lasker stand damals auf der Höhe seines parlamentarischen Einflusses und wurde insbesondere von den Juden unter seinen Verehrern wie ein höheres Wesen behandelt. Noch liegt mir der ehrfurchtvoll einschmeichelnde Ton im Ohr, mit dem ihm H. B. Oppenheim die Mittagseinladung eines Verwandten vortrug. Die Privatverhältnisse des merkwürdigen Mannes, dem Noblesse der Gesinnung und ungewöhnlicher Scharfsinn zum Ruf eines Staatsmannes verholfen hatten, waren die denkbar bescheidensten. Er bekleidete die mäßig bezahlte Stelle eines Syndikus bei einem städtischen Hypothekeninstitut, wohnte in drei kleinen Stuben eines Dritten Stockes und lebte so ausschließlich seinen Studien, daß er Einladungen höchst selten annahm. Wie Oppenheim erzählte, verließ sein berühmter Freund jede Gesellschaft vor zehn Uhr, um pünktlich morgens um fünf Uhr hinter den Büchern sein zu können.

Daß die Huldigungen seiner Freunde den bei aller Anspruchslosigkeit mit einer starken Dosis Eitelkeit behafteten Mann nicht um alles Gleichgewicht gebracht hatten, stellte der moralischen Gesundheit und Widerstandskraft Laskers ein günstiges Zeugniß aus. Gleich anderen hervorragenden Rednern ein durchaus mäßiger Schriftsteller, mußte er sich gefallen lassen, daß man ihm Beiträge zu Revuen und Zeitschriften abpreßte, in denen er seine Gedanken über weibliche Erziehung und andere außerhalb seiner Sphäre liegende Dinge ausführlich zu Markte trug. Der gute, sein Leben lang kritiklos gebliebene Auerbach beging die wahrhaft unglaubliche Thorheit, den unscheinbaren, kleinen Herrn zu Bekenntnissen über sein „Liebesleben" zu be-

stimmen, welche allein durch rechtzeitige Zurückziehung vom Büchermarkt vor dem Hohngelächter der gegnerischen Parteien gerettet werden konnten. Ich habe das „Erlebnisse einer Mannesseele“ überschriebene, von Auerbach bevorwortete Büchlein lange besessen; den Inhalt bildete die ausführlich erzählte Geschichte der drei Körbe, die der (nicht genannte, aber genau charakterisirte) Verfasser sich geholt hatte und deren einer ihm von der Tochter Gottfrieds Kinkel gereicht worden war.

Daß die Unterhaltung mit Männern dieses Schlages immer Etwas eintrug, braucht nicht erst gesagt zu werden. Desto öder erschien der Verkehr mit dem Gros der Partei, auf welche der Fremde in erster Reihe hingewiesen war. Das Treiben vieler dieser Landboten machte den Eindruck eines geschäftigen Müßigganges von vollendeter Trivialität. Die Stelle ernsthafter Erörterungen vertraten Stunden lang fortgesetzte Kneipengespräche und Kneipenwitze schlechtesten Tones. Besonders verletzend berührten mich die Roheiten, in denen diese Männer einander überboten, sobald auf Kirche und Religion die Rede kam und zu Schaustellungen des abgeschmacktesten „Aufkläricht“ Veranlassung genommen werden konnte.

Unvergleichlich anziehender als diese liberalen Kneipenexistenzen war der Verkehr in den Häusern der mir näher bekannt gewordenen Abgeordneten Bunsen und Wehrenpfennig. Bei Wehrenpfennig war man sicher, stets ein freundliches Gesicht und ein anziehendes Gespräch zu finden, an dem die Herrin des Hauses (Wehrenpfennigs erste Frau) lebhaften Antheil nahm. Wehrenpfennig, der zur Zeit der Neuen Aera das literarische Bureau des Staatsministeriums geleitet hatte und jetzt im Verein mit Treitschke die Preußischen Jahrbücher redigirte, wurde mir zu einer Quelle politischer und publizistischer Belehrung, zu der ich mit immer gleicher Dankbarkeit zurückkehrte. Gingen unsere Anschauungen auch schon damals in Bezug auf kirchliche und soziale Probleme manchmal auseinander, so waren wir über den Hauptpunkt, die Nothwendigkeit energischer Zusammenfassung aller Kräfte um die bismärckische Fahne, völlig gleicher Meinung. Zu Bunsens Bekannten gehörte auch der würdige Bethmann-Hollweg, in dessen Haus ich schon als Student verkehrt hatte. Der Kultusminister der Neuen Aera war zum alten Herrn geworden, der der Politik längst den Rücken gewendet, aus den Tagen seiner ministeriellen Thätigkeit aber eine Abneigung gegen Herrn von Bismarck herübergenommen hatte, die bei jeder Berührung mit der neuen Ordnung deutscher und preußischer Dinge zu unverhohlenem Ausdruck kam.

Julius von Eckardt.

Tempelhof.

Einst saßen Templer und Johanniter vor den Thoren Berlins in Tempelhof, Rixdorf, Mariendorf und Marienfelde. Am Bartholomäustag des Jahres 1435 kam es zu einem blutigen Konflikt, den die Historienbücher die „Tempelhofische Fehde“ nennen. Die Berliner

behaupteten, daß die Ordensleute sich einer Grenzverletzung schuldig gemacht hätten. Unter der Asche glomm damals schon lange der Haß der Tempelhofer gegen die Bürger von Berlin und Cölln. Rasch loderte nun die Wuth zu heller Flamme empor. Die Ritter riefen ihre Hörigen zu bewaffneter Fehde gegen die frechen Berliner; und bei Nacht sollte die Stadt überfallen werden. Der Komthur Nickel von Colditz führte die Schaaren der Kriegsleute aus den Ordensdörfern. Die Berliner aber schliefen nicht. Sie ließen die Tempelhofer herankommen und überfielen sie dann, geführt von Sigmund von Rathenow, dem Bürgermeister von Cölln. Die Ordensritter mit ihren Söldnern und Bauern wurden geschlagen und wandten sich in wilder Flucht gen Tempelhof. Die Berliner schnitten ihnen jedoch den Weg ab und rieben sie fast völlig auf. Das war das Ende der Johanniterherrlichkeit vor den Mauern Berlins. Die alte Zwietracht zwischen den beiden Gemeinden hat die Jahrhunderte überdauert. Die Geschichte von der „Tempelhofischen Fehde“ lebt jetzt wieder auf. Nur sind die Johanniter von Grundstückspekulanten abgelöst worden. Um eine Grenzverletzung gehts diesmal nicht. Wohl aber um eine Grenzfrage. Das Tempelhofer Feld, der breite Streifen, der zwischen den Grenzen Berlins und Tempelhofs liegt, ist von beiden Parteien begehrt worden. Die Tempelhofer trugen den Sieg davon; denn der Besitzer des Feldes, der Militärfiskus, war der Ansicht, daß das ausgedehnte Gelände in den Bereich der Gemeinde Tempelhof gehöre. Der Streit um das Feld, der nun entschieden ist, könnte aus dem fünfzehnten Jahrhundert überliefert sein. Es war im Grunde ein Kampf zwischen Rittern und Bürgern; denn die Tempelhofer hätten nicht gesiegt, wenn der Fiskus ihnen nicht Sekundantendienste geleistet hätte. Berlin sollte fühlen, daß es eine Macht giebt, die seine Großstadtansprüche nicht anerkennt. Die Zwerge sind Feinde des Riesen; und die Vororte blicken mit Neid auf die Entwickelung des Centrums, das ihnen erst ins Leben half. Sie sind ein Stück des großen Organismus, der ihnen die Existenzbedingungen verschaffte; aber sie möchten von dieser Herkunft nichts wissen. Das ist die eine Gegnerschaft. Die zweite, gefährlichere, wird durch die Staatsgewalt repräsentirt. Bei ihr ist die Kommune Berlin, mit ihren „selbstherrlichen“ Gelüsten, noch weniger beliebt. An Beispielen, die dieses Verhältniß illustriren, fehlt es nicht. Die Geschichte der berliner Straßenbahn ist noch nicht vergessen. Die Vorbedingungen im Ringen um den Besitz des Tempelhofer Feldes standen also gegen Berlin, obwohl der Verkäufer des Terrains, die Militärbehörde, nicht um ein Jota weniger bekommen hätte, wenn er, statt auf Tempelhofs Offerte, auf das Angebot Berlins eingegangen wäre. Der Handel wurde in solcher Heimlichkeit durchgeführt, daß ein öffentlicher Protest gegen das Geschäft erst laut wurde, als der Pakt schon geschlossen war. Einen Tag vor der Genehmigung des Verkaufs durch den Teltower Kreisausschuß war die erste und einzige Protestversammlung in Tempelhof; da wurde von der „agrarischen Faust“ gesprochen, die Berlin am Kragen hält. Der Kampfruf gegen die Ausbeuter Tempelhofs mußte verhallen, denn

man hatte es mit einem fait accompli zu thun. Erst nach der Abstimmung im Kreistag wurde der Protest eines Theiles der tempelhofer Bürgerschaft zur Kenntniß der Versammlung gebracht. Der Landrath war von der Wirkungslosigkeit dieses Widerspruches so tief durchdrungen, daß er nicht für nöthig hielt, die Probe aufs Exempel zu machen.

Nickel von Coldit ist gerächt. Die Berliner sind von den Landsassen, die im ehemaligen Bereich der Templer und Johanniter hausen, geschlagen worden. Daß eine Dorfgemeinde mit 18000 Einwohnern über die fünftgrößte Stadt der Erde den Sieg davontrug, ist ein groteskes Zwischenspiel, aber nicht das Ende. Berlin kann warten. An die Opposition der Tempelhofer ist es ja gewöhnt. Schon vor sechs Jahren (nicht zum ersten Mal übrigens) hatte Berlin mit Tempelhof, wegen der Eingemeindung des Feldes, in Unterhandlungen gestanden. Auf höhere Weisung wurden die Konferenzen plötzlich abgebrochen; angeblich, weil das Ministerium entdeckt hatte, daß ein „kommunales Interesse“ für den Uebergang des Tempelhofer Feldes in den Bezirk der Gemeinde Berlin nicht vorhanden sei. Das sollte wohl heißen: „Berlin ist groß genug. Die Regirung hat keinen Grund, die Ausdehnung der ihr unsympathischen Stadt zu fördern. Wichtiger ist, die Vororte zu begünstigen, um das Centrum rechtzeitig in einen Städtering zu schließen, der es einengt.“ Das Tempelhofer Feld wurde vor etwa achtzig Jahren durch den Fiskus angekauft, der für den Morgen durchschnittlich 30 bis 49 Thaler bezahlte. Das macht auf die Quadratruthe höchstens etwa 85 Pfennige. Heute bekommt der Staat für die Quadratruthe nicht weniger als 720 Mark. Ist Das ein „verdienter“ oder ein „unverdienter“ Werthzuwachs? Da der Fiskus nichts gethan hat, um den Werth des Feldes zu heben, so ist der Werthzuwachs charakterisirt. Auf wessen Einfluß also ist er zurückzuführen? Etwa auf den der Dorfgemeinde Tempelhof? Natürlich giebts nur eine Antwort auf die Frage: Berlin. Die Quelle allen Werthzuwachses im Umkreis von dreißig Kilometern. Das „Ungeheuer“ Berlin, dem der Fiskus so gern die Krallen stutzen möchte, ist die Leben spendende Kraft für den Boden auf Meilen im Umkreis. Es hat das Tempelhofer Feld vom Paradeplatz zum wirthschaftlichen Werthobjekt gemacht; es hat die begehrlichen Augen der Grundstückspekulanten auf die Vorzüge des Platzes gelenkt: und wurde trotzdem wie ein lästiger Bettler bei Seite geschoben, als es sich darum handelte, die Chancen des Feldes zu negoziiren. Der groteske Vorgang wäre seiner stärksten Wirkung beraubt, wenn er neben dem fiskalischen und dem kommunalen Aufdruck nicht auch noch den Stempel der Grundstückspekulation trüge. Durch die Verbindung privater Unternehmer mit den Faktoren des Staates und der Gemeinde wird aus der Aktion eine Transaktion; und das „Geschäft“ bringt natürlich eine neue Nuance in die Sache. Der tempelhofer Handel setzt sich also aus drei Theilen zusammen: Verkauf des Tempelhofer Feldes durch den Militärfiskus; Sieg Tempelhofs über Berlin; Ueberleitung des Handels in den Bereich eines privaten Konsortiums (Deutsche Bank, Dresdener Bank, Berlinische Bodengesellschaft). Daß

die Militärbehörde sich den Vortheil des Feldwerthes nutzbar macht, ist ihr am Ende nicht zu verübeln. Den westlichen Theil des Terrains, der 100000 Quadratruthen umfaßt (es ist die kleinere Hälfte), hat sie für 72 Millionen Mark verkauft. Kein schlechtes Geschäft, wenn man bedenkt, daß nichts in den Besitz hineingesteckt wurde außer dem ursprünglichen Kaufpreis, der sehr klein war. Aber es fragt sich, ob der Fiskus nicht einen niedrigeren Preis fordern konnte, um die Verwerthung des Terrains nach den Prinzipien des modernen Städtebaues zu ermöglichen. In erster Linie: keine Miethkasernen, die den „Steinmenschen" der Millionenstadt das ärgste Joch aufzwingen. Wer kann, entflieht dem fünfstöckigen Käfig, um sich freundlicheren Unterschlupf zu suchen. Was einmal da ist, läßt sich natürlich nicht beseitigen; aber die Neubauten sollen von dem veralteten Dogma abweichen. Man dachte nun, auf dem Tempelhofer Feld würde eine Gartenstadt entstehen, die als Exempel dienen könne. Nie bot sich einem Gemeinwesen von mehr als zwei Millionen Bewohnern günstigere Gelegenheit zur praktischen Betheiligung an der Wohnreform. Und nun sind die Erwartungen auch da wieder enttäuscht worden. Das von dem erwähnten Komplex übrig bleibende „Nettobauland" wird sicher nicht zu Preisen verkauft, die eine large Ausnützung gestatten. Die Quadratruthe, die dem Fiskus mit 720 Mark bezahlt wird, soll mit 1250 Mark im Durchschnitt verkauft werden. Dieser Preis geht über die Sätze hinaus, die in den an das Feld direkt grenzenden Straßen gelten. Damit ist die Nothwendigkeit gegeben, daß auf dem Gebiet Miethkasernen errichtet werden, die ängstlich am Raum knausern. Fünf Stock nach vorn, sechs Etagen im Hinterhaus. Ob Jemand Lust hat, sich in eine solche Kasernenstadt einzusperren, wenn er nicht unbedingt dazu gezwungen ist? An solchen Wohnungen ist in Berlin kein Mangel: vierzigtausend stehen leer. Wer sein Haus füllen will, muß dafür sorgen, daß der Miether mehr findet, als er in den verlassenen Großstadthäusern hat. Was soll nun mit der neuen „Stadt Tempelhof" werden, wenn sie sich als Kasernopolis aufthut? Die Riesensumme, die dem neuen Baugrund zugeführt wird, bedroht ihn mit der Gefahr der Sterilität. Berlin hatte andere Pläne mit der Bebauung des Tempelhofer Feldes. Unter seiner Regie wäre auch das Geschäft also wohl anders angefaßt worden. Die Gemeinde Tempelhof hat eben eine sehr wichtige Größe aus ihrer Rechnung weggelassen: ihr Verhältniß zu Berlin. Tempelhof ohne Berlin ist nicht viel; aber Berlin ohne Tempelhof bleibt, was es ist. Wenn Berlin den neuen tempelhofer Bezirk aus seinen Schnellbahnprojekten entfernt, so ist ihm abermals eine Chance genommen. Denn Miethkasernen und schlechte Verbindung: Das ist gehäufte Abschreckung. Die Straßenbahn ist etwas sehr Schönes; aber sie genügt für die hinter der Peripherie Wohnenden nicht mehr. Deshalb werden die Gegenden bevorzugt, die die besten Verkehrsmittel haben. Die Schnellbahn, die den Norden mit dem Süden verbinden soll, ist längst geplant. Unter den veränderten Verhältnissen aber wird Berlin sich hüten, die Linie in Tempelhof auslaufen zu lassen. Einer

von den Finanzmatadoren, die an dem Geschäft betheiligt sind, meinte stolz: „Auf die Untergrundbahn pfeifen wir. Uns genügt die Straßenbahn. Die ist für den neuen Stadttheil völlig ausreichend." Natürlich; bis es zum Klappen kommt, ist die hohe Finanz aus dem Engagement 'raus. Der kanns wirklich farcimentum sein, ob man in zehn oder in zwanzig Minuten von der Friedrichstraße bis nach Tempelhof fährt.

Die Grundstückspekulation darf bei solchen Unternehmungen nicht zu kurz kommen. Auf Tempelhof aber liegt die Hand eines der Tüchtigsten seines Berufes: des Herrn Kommerzienraths Georg Haberland. Das ist der Heilmann des Nordens. Ein Unternehmer von nicht gewöhnlichen Fähigkeiten, der im Grundstückhandel Erstaunliches leistet. Die Stadt Schöneberg kann ein Lied davon singen. Georg Haberland, Stadtverordneter von Berlin, war der Hauptmanager des tempelhofer Geschäftes. Man sagt, daß die ganze Transaktion sein Werk sei. Für einen Vertreter der Stadt Berlin ist die Leistung nicht übel, wenn man auch zugeben muß, daß die kühle Auffassung der That in den Kreisen der von Tempelhof an die Wand gedrückten berliner Partei einigermaßen berechtigt erscheint. Schließlich erwartet man doch von einem Auserwählten Berlins, daß er nicht mit der Konkurrenz gehe. Herr Haberland wird also Direktor der neu zu errichtenden „Tempelhofer Feld-Aktiengesellschaft für Grundstückverwerthung". Und hat sein Stadtverordnetenmandat zurückgegeben. Nach der überwältigenden Architektonik des Bayerischen Platzes in Wilmersdorf darf man sich also auf ähnliche Entladungen künstlerischen Gefühls auf tempelhofer Gelände gefaßt machen. Die neue Aktiengesellschaft gehört zur Deutschen Bank, neben der die Herrn Haberland und der Berlinischen Bodengesellschaft nahestehende Dresdener Bank als Stütze des neuen Unternehmens in Betracht kommt. Da Kommerzienrath Haberland bereits Direktor der Berlinischen Bodengesellschaft, der Bodengesellschaft Kurfürstendamm und der Terraingesellschaft Berlin-Südwesten ist, so wird er, mit dem neuen Posten, vierspännig fahren. Es wäre ein Wunder, wenn er da nicht schnell vom Fleck käme. Die Deutsche Bank wird die erforderliche Finanzoperation durchführen. Mit ihr stand die Gemeinde Tempelhof seit zwei Jahren in Unterhandlung. Der Kaufpreis von 72 Millionen Mark ist, im Zeitraum von zwanzig Jahren, in einzelnen Raten zu zahlen; und die Deutsche Bank hat die Verpflichtung übernommen, diese Zahlungen zu leisten. Sie hat überhaupt der Gemeinde Tempelhof alle Lasten abgenommen, die durch die Uebernahme und Verwerthung des Feldes entstehen, und sich zur Herrin über das Ganze gemacht. Es ist das erste Mal, daß die Deutsche Bank in dieser Weise praktische Kommunalpolitik treibt. Sie muß für Kanalisation und Straßenaufsicht sorgen, was sie bisher doch nur im eigenen Haus zu thun hatte. Als ihr Organ wird die erwähnte Aktiengesellschaft fungiren, an deren Spitze Herr Haberland tritt. Das Kapital des neuen Grundstückunternehmens wird 20 Millionen betragen. Die Gemeinde Tempelhof hat an dem Verkauf des Geländes eine Gewinnbetheiligung von 15 Prozent. Außerdem ist sie mit einem Kapital von

einer halben Million an der neuen Aktiengesellschaft betheiligt, das ihr die Deutsche Bank mit 4 Prozent zur Verfügung stellt. Die Gemeinde Tempelhof tritt, nach dem Abkommen mit der Deutschen Bank, in den Hintergrund. Was bei dem Geschäft für sie herauskommt, ob insbesondere die Erwartungen, die in den Ertrag der Umsatzsteuer und den Zuzug steuerkräftiger Miether gesetzt werden, sich erfüllen, wird die Zukunft lehren. Die Banken und die Grundstückgesellschaft werden bei dem Unternehmen nicht zu kurz kommen. Bekanntlich beißen die Hunde erst den Letzten: in solchen Fällen meist den Hauseigenthümer. Uebrigens läßt die Deutsche Bank den Kreis Teltow für den Kaufpreis Bürgschaft leisten. Dafür erhält der Kreis eine Sicherunghypothek, für die die Deutsche Bank eine Ausfallbürgschaft bis zu 25 Prozent übernimmt. Wichtig ist, daß auch der Kreis in das Engagement mit hineingezogen wurde, obwohl seine Leistungfähigkeit durch den Bau des Teltowkanals schon stark belastet ist. Eine Rückerinnerung an die Hoffnungen, welche die angeblichen Chancen des Kanals weckten, und der Vergleich dieser Erwartungen mit dem Resultat könnte den Glauben an ein böses Omen nähren. Was versprach man sich von der Teltow-Boden- und der Teltow-Kanalterrain-Aktiengesellschaft! Und was ist daraus geworden? Teltower Bodenaktien wurden, im Januar 1906, mit 112, Teltower Kanal, im Juli 1905, mit 105 Prozent zur Zeichnung aufgelegt. Die ersten stehen heute 19¾; die zweiten 63½ Prozent. Vielleicht sind damit die Fehlschläge erschöpft und die im Kreis Teltow ruhenden Grundstückchancen werden nun besser gedeihen. Deshalb bleibt doch wahr, daß die Aufstellung eines so schwerfälligen Apparates, wie des bei der Verwerthung des Tempelhofer Feldes angewandten, das Geschäft an sich schon zu einem ungewöhnlichen macht. Nur um den Widerstand gegen Berlin und das Herausdrängen der ganzen Aktion aus der geraden Bahn glaubhaft zu machen, ist das kunstvolle Finanz- und Garantiegerüst nöthig gewesen. Wer davor steht, staunt über die Komplizirtheit des Baues und wundert sich über die „Fortschritte" in der Finanztechnik einer so kleinen Kommune. Vielleicht wird sich Ritter Nickel von Colditz doch im Grabe herumdrehen; denn von solchen Finessen hat er nichts geahnt.

In Düsseldorf wurde neulich über den Städtebau gesprochen. Der Geheimrath Dr. Freund aus dem Reichsamt des Innern hielt einen Vortrag über die moderne Entwickelung der städtischen Bodenpolitik. Er redete auch über das Zusammenarbeiten von Kommunen und privater Erwerbsthätigkeit. Die Kommune lerne bei solcher Vereinigung von dem Kaufmann den geschäftsmännischen Geist, während der Kaufmann sich an die Kautelen der Gemeindeverwaltung gewöhne. Läßt sich unter diesen Lehrsatz etwa der Fall Tempelhof subsumiren? Und weiter: durch eine Verbindung von Kommune und Privatbetrieb könne zwar Spekulation getrieben werden; aber es sei besser, daß die Stadt spekulire, als daß der private Unternehmer den Gewinn ganz allein in die Tasche stecke. Wie stehts damit im Fall Tempelhof? U. A. w. g.

Ladon.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

*

Zur gefälligen Beachtung!

Die Leser werden auf den der heutigen Auflage beiliegenden Prospekt der bekannten

Weingrosshandlung Lerbs u. Hagedorn, Bremen,

hingewiesen, der ein Angebot vorzüglicher Portweine darstellt. Besonders auf den unter dem Namen „Luhport“ (patentamtlich geschützt) als Spezialmarke der Firma in den Handel kommenden Portwein wird die Aufmerksamkeit hingelenkt, denn es ist dies ein Wein, der hinsichtlich seiner Preiswürdigkeit und Güte unerreicht dasteht. Das über 50jährige Bestehen des Geschäfts bietet für Leistungsfähigkeit beste Gewähr und wird die Offerte zur gefl. Prüfung empfohlen.

Der heutigen Nummer liegt ferner ein Prospekt der bekannten Verlagsbuchhandlung Julius Hoffmann in Stuttgart bei über das neu erschienene Werk

Römisches Volksleben der Gegenwart von Albert Zacher.

Auch diesen Prospekt möchten wir der aufmerksamen Beachtung unserer Leser bestens empfehlen.

Münchener Kunst und Kunstgewerbe



Keramische Werkstätten
München-Herrsching

Fabrikation: Herrsching a. Ammersee
Verkaufsstelle: München C., Maffeistr. 9
Telefon: Herrsching 39. München 4622.
Feinsteinzeug · Porzellan · Kunsttöpfereien etc.

Gemälde von Mitgliedern der Künstlervereinigung **Die Scholle**

Leo Putz, Fritz Erler, Adolf Münzer, Walter Püttner
ferner Werke von
Angelo Jank, Habermann, Uhde etc. etc. in
Brakls **Moderner Kunsthandlung**
München, Goethestr. 64

Morphium- Heilanstalt. Entwöhnung mildester Form ohne Spritze. (Alkohol) Dr. Fromme, Stellingen (Hamburg).

Ärztlich überall empfohlen!



Sortiment-Kiste **M. 10.—**

Prospekt frei!

C. W. Schliebs & Co., Breslau 16.



NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ
SALZ
ist das allein echte Karlsbader
Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.



Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arzt pr. Tag v. M. 8.— ab. — Ganzes Jahr besucht.

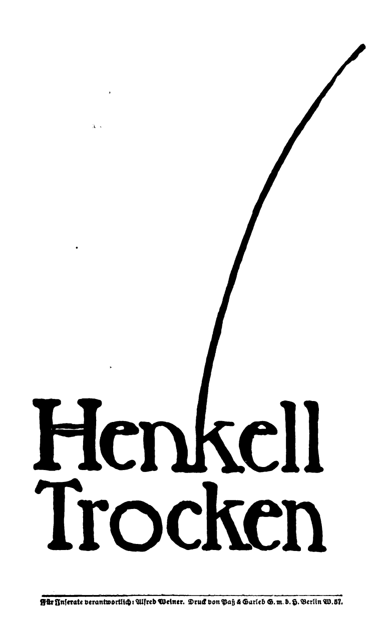
„Sanatorium Zackental"

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27
Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnstation)
Für Erholungsuch. Wintersport. Nach allen Errungenschaften d. Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage.
Spezialität: Behandlung von

Arteriosclerosis

und deren Folgen, wie Herz- und Nierenerkrankungen nach neuester, klinisch erprobter Methode.
Näheres die Administration in Berlin SW., Möckernstrasse 118.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft" durch die Anzeigenverwaltung **Alfred Weiner** Berlin SW. 68, Kochstrasse 13a, Fernspr. VI, 567
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —



Für Inserate verantwortlich: Alfred Weiner. Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. Berlin W. 57.